

Hans Werner Richter-Stiftung

Junge Literatur in Europa

**25. Internationales Autor*innentreffen
6. bis 8. November 2025**

**Sozio-kulturelles Zentrum
St. Spiritus**

**Zur Webveröffentlichung zusammengestellte Fassung.
Die urheberrechtlich geschützten Textauszüge sind nur
ein der Druckfassung enthalten!**

Programm der Tagung.....	4
Festakt 25 Jahre Junge Literatur in Europa	
Programm des Festakts.....	7
Grußworte	9
Rückblicke aus Tagungsberichten.....	19
Tagungsberichte:	
Jan Brandt	
Ich brauche einen Berater als Berater	39
Ondřej Buddeus	
Greifswalder Autorentagungsprompt 2025	43
Leander Fischer	
Nachlese, Junge Literatur in Europa, Greifswald 2025	47
Laura Freudenthaler	
Tagungsbericht	51
Hannes Köhler	
Altes Eisen - ein Tagungsbericht.....	55
Isabelle Lehn	
Reden wir über Geld	59
Theresa Pleitner	
Bericht Autorentagung Greifswald	63
Ondřej Škrabal	
Zweimal ist keinmal oder Aus dem Reich des vorherigen Jahrs	65
Textauszüge:	
Ondřej Buddeus	
Abschied.....	69
Leander Fischer	
Mausoleum Mariae. Nostra Mater Indolorosa	77
Laura Freudenthaler	
Iris	85
Finn Job	
Schädel	93

Isabelle Lehn	
Spiegelbilder	107
Ina Mutikainen	
Unohdus	121
Theresa Pleitner	
Kontur eines Verlusts	131
Autor*innen 2025	139
Veranstalter*innen und Organisator*innen 2025	145
Autor*innenverzeichnis	147

Programm der Tagung

Donnerstag, 6. November 2025

Begrüßung

Speed-Dating zum gegenseitigen Kennenlernen

1. Autor*innenrunde mit Lesungen und Diskussion
2. Autor*innenrunde mit Lesungen und Diskussion
3. Autor*innenrunde mit Lesungen und Diskussion

Abendessen in der Brasserie Hermann

Freitag, 7. November 2025

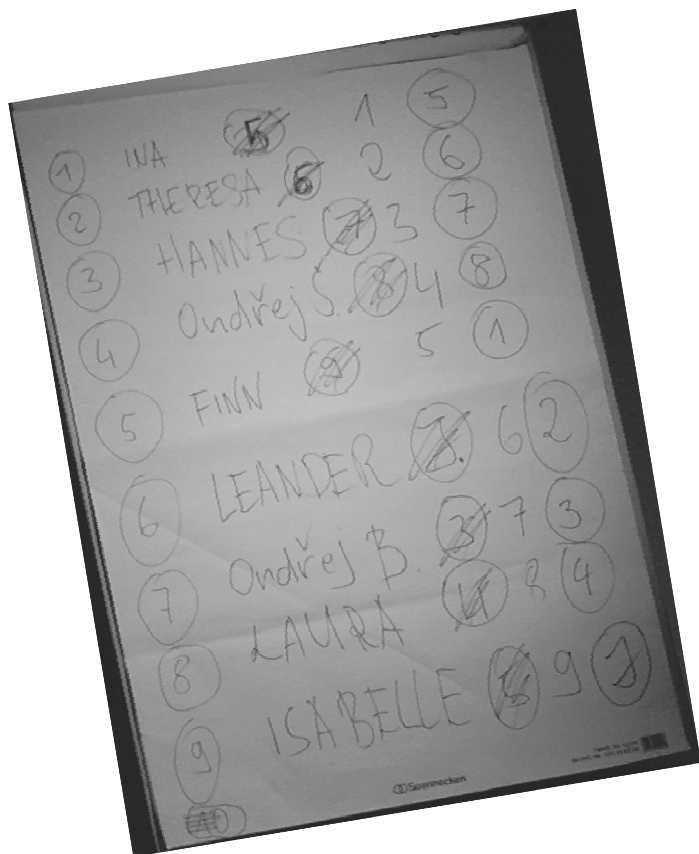
4. Autor*innenrunde mit Lesungen und Diskussion
 5. Autor*innenrunde mit Lesungen und Diskussion
 6. Autor*innenrunde mit Lesungen und Diskussion
- Mittagspause mit Ausflug ins Fischerdorf Wieck
7. Autor*innenrunde mit Lesungen und Diskussion
 8. Autor*innenrunde mit Lesungen und Diskussion

Festakt 25 Jahre Junge Literatur in der Aula

Anschließend Empfang

Sonnabend, 8. November 2025

9. Autor*innenrunde mit Lesungen und Diskussion
 10. Autor*innenrunde mit Lesungen und Diskussion
- Resümee und Abschied





Hans-Werner-Richter-Stiftung

(GEGRÜNDET VON TONI RICHTER 1918 – 2004)



Festveranstaltung „25 Autor*innentreffen Junge Literatur in Europa“

- Musik
- Begrüßung durch die Rektorin der Universität Greifswald Prof. Dr. Katharina Riedel
- Videogrußwort der Ministerin für Wissenschaft, Kultur, Bundes- und Europaangelegenheiten des Landes Mecklenburg -Vorpommern Bettina Martin
- Videogrußwort des Vorsitzenden der Hans Werner Richter-Stiftung, Prof. Dr. Hans-Dieter Zimmermann und Grüße ehemaliger Teilnehmender der Serie „Junge Literatur in Europa“ sowie Grußwort von Ingrid Bachér für die Gruppe 47
- Musik
- Prof. Dr. Hans-Gerd Koch, stellv. Vorsitzender der Hans Werner Richter-Stiftung, spricht über die Geschichte der Greifswalder Autor*innentreffen und ihren Hintergrund
- Rückblicke Teil I: Autorin Isabelle Lehn und Autor Jan Brandt lesen aus den literarisch verarbeiteten Eindrücken ehemaliger Teilnehmender der Autor*innentreffen
- Musik
- Rückblicke Teil II: Autorin Isabelle Lehn und Autor Jan Brandt lesen aus den literarisch verarbeiteten Eindrücken ehemaliger Teilnehmender der Autor*innentreffen
- Musik
- Anschließender Empfang im Konferenzsaal des Hauptgebäudes

***Moderation:** Prof. Dr. Marko Pantermöller, geschäftsführender Stiftungsvorstand
Musikalische Umrahmung: Alexander Girot (Piano) und Andreas Rosin (Saxophon)
Visuelle Umrahmung: Fotografische Impressionen aus 27 Jahren Stiftungs-Archiv*



Grußwort der Rektorin

Sehr geehrter Herr Professor Koch,
lieber Herr Professor Pantermöller, lieber Marko,
liebe Autor*innen,
meine sehr geehrten Damen und Herren,

es ist mir eine große Freude und Ehre, Sie heute Abend in unserer Aula willkommen zu heißen – in einem Raum, der seit Jahrhunderten vom Denken, vom Sprechen, vom Austausch lebt. Heute jedoch erfüllt ihn etwas Besonderes: das Wort in seiner lebendigsten Form – Literatur, die in Bewegung ist, jung, europäisch, vielstimmig.

Seit nunmehr fünfundzwanzig Jahren treffen sich hier in Greifswald junge Literat*innen aus allen Himmelsrichtungen Europas, um einander zuzuhören, miteinander zu streiten, Grenzen zu überqueren – sprachlich, gedanklich, menschlich. Und so ist dieses Jubiläum nicht nur eine Feier der Literatur, sondern auch eine Feier der Begegnung.

Die enge Verbindung zwischen der Hans Werner Richter-Stiftung und der Universität Greifswald ist ein Glücksfall – und, wenn man so will, eine Art literarisches Schicksal. Denn Hans Werner Richter war ein Sohn der Ostsee. In Bansin geboren, aufgewachsen im Wind, im Licht, im Wechselspiel der Horizonte. Seine Frau Toni Richter wünschte sich, dass die Arbeit der Stiftung von hier ausgehe – aus dieser Landschaft, die den Blick in die Weite lehrt. Und genau das ist geschehen: Aus dem Norden, aus dieser Universität heraus, wurde ein Netzwerk geknüpft, das inzwischen weit über Europa hinaus strahlt.

Was mich besonders beeindruckt, ist das Leitmotiv der Stiftung: Nicht die Pflege eines abgeschlossenen Werkes, sondern die Fortführung eines geistigen Erbes. Hans Werner Richter war kein Bewahrer, er war ein Anstifter – einer, der den Mut zum Denken einforderte, zum Sprechen, zum Widerspruch. Er glaubte an die Kraft des Wortes – als Werkzeug der Freiheit, als Raum für Verantwortung, als Ort des Humanen.

In diesem Geist finden die Autor*innentreffen statt. Sie sind keine Bühne des fertigen Satzes, sondern Werkstätten des Werdens – Orte, an denen Sprache erprobt, Denken riskiert und Welt in Worte verwandelt wird. Das ist – gerade heute – von unschätzbarem Wert.

Wenn man durch die Geschichte dieser Treffen streift, entdeckt man viele Spuren, die sich mit unserer Universität verweben: Da ist der norwegische Autor Øyvind Hånes, der Greifswald in seinem Roman *Petroleum* ein literarisches Echo schenkte. Da ist Berit Glanz, einst wissenschaftliche Mitarbeiterin unserer Skandinavistik, heute erfolgreiche Autorin in Reykjavík – mit ihrem neuen Roman *Unter weitem Himmel*. Oder Emine Sevgi Özdamar, die 2003 hier zu Gast war und zwei Jahrzehnte später, inspiriert von Caspar David Friedrich, ihre Erinnerungen an Greifswald in einen neuen Text verwob.

Solche Geschichten erzählen von Resonanz. Von Momenten, die bleiben – auch wenn die Autor*innen längst weitergezogen sind. Vielleicht liegt das daran, dass Greifswald ein Ort ist, an dem Sprache atmen kann. Zwischen Meer und Moor, zwischen Klostermauern und Universitätsgebäuden wächst hier etwas, das man schwer in Worte fassen kann: ein feines, stilles Bewusstsein für die Kraft des Gedankens.

Und doch – es sind Worte, die diesem Bewusstsein Form geben. Worte, die in den Seminaren unserer Fennistik und Skandinavistik übersetzt, diskutiert, gefeilt werden. Worte, die junge Menschen aus unterschiedlichen Ländern und Sprachen verbinden. Worte, die – wie Hans Werner Richter es sich gewünscht hätte – über den Augenblick hinauswirken.

Ich möchte der Hans Werner Richter-Stiftung und ihrem Vorstand – insbesondere Ihnen, Herr Professor Koch, und Dir, lieber Marko – herzlich danken: für Beharrlichkeit, Leidenschaft und unermüdliches Engagement, die in den vergangenen fünfundzwanzig Jahren nicht nur Literatur, sondern auch Dialog, Offenheit und Vertrauen gefördert haben – Werte, die heute kostbarer sind denn je.

Mein Dank gilt ebenso den Kolleg*innen unserer Universität, den Studierenden, und natürlich allen Autor*innen, die diese Tradition weitertragen.

Ich wünsche uns allen einen Abend voller Klang, Wort und Erinnerung – und der Zuversicht, dass Literatur auch in Zukunft das tun wird, was sie am besten kann: uns verbinden – über Sprachen, Zeiten und Grenzen hinweg.

Herzlichen Dank.



Grußwort Hans Dieter Zimmermann



Liebe Freundinnen und Freunde der Hans Werner Richter Stiftung. Ich muss mit einer Entschuldigung beginnen: Ich kann leider nicht an unserer Feier teilnehmen. Dabei bin ich von Anfang an dabei. Ich kannte Hans Werner Richter noch, er leitete dreimal die Jury des Alfred Döblin Preises, in der ich auch war. Nur wer ihn gekannt hat, versteht, warum das mit der Gruppe 47 so gut funktionierte. Seine Frau Toni Richter kannte ich damals nur flüchtig. Bei einem Empfang setzte ich mich zu ihr und sie berichtete von ihrem Plan einer Stiftung. Dich schickt mir der Himmel, sagte sie, und ich war im Vorstand. Weiteres Mitglied, Dr. Rahn, ehemals Generalsekretär der Studienstiftung des deutschen Volkes. Es gibt ein Foto: Da sitzen wir drei an einem Tisch im Hotel zur Post in Bansin und gründen die Stiftung. Unser Glück war Marko Pantermöller, den ich schon kannte, so kam er hinzu und wir hatten eine gute Verbindung zu Greifswald und seiner Universität. Toni Richter wollte die Veranstaltungen in Pommern abhalten, war doch Richter ein überzeugter Pommer.



Toni nahm, so lange sie konnte, an unseren Treffen als aufmerksame Zuhörerin teil. Sie war liebenswürdig und energisch zugleich. Sie hat zwei Institutionen eingerichtet, die bis heute bestehen. Das Hans Werner Richter - Haus in Bansin, dem wir nunmehr die Leihgaben – das Arbeitszimmer Richters, seine Bücher, seine Bilder - als ständige Leihgaben übergeben haben. Und die Stiftung gründete sie als eine bescheidene Fortsetzung der Gruppe 47. Geht es doch darum, dass junge Schriftstellerinnen und Schriftsteller aus ihren Texten lesen und darüber diskutieren. Am Anfang hatten wir noch Moderatoren, jetzt sind die Autorinnen und Autoren unter sich. Die Gespräche sind lebhaft, die Atmosphäre gut: Ein freundschaftliches Zusammensein. Ich habe es immer als Gewinn betrachtet, dass ich zuhören durfte. Ich ziehe mich nunmehr zurück – aus Altersgründen. Sylke Lubs, die schon lange mit uns arbeitet, wird nachrücken. Und Hans-Gerd Koch ist schon lange im Vorstand und nicht nur als Kenner Kafkas, sondern auch als Kenner der Gegenwartsliteratur. Ich muss noch meine Bewunderung für zwei weitere Literaturwissenschaftler ausdrücken: Dr. Rahn war Anglist, Marko Pantermöller ist Fennist. Und beide haben unser Kapital auf Trefflichste verwaltet, so dass wir ohne Mühe die schönen Begegnungen in Greifswald ermöglichen können. Die Zukunft ist gesichert.

Hans-Gerd Koch
mit einem Grußwort von Ingrid Bachér

Sehr geehrte Frau Rektorin, meine Damen und Herren,

als Toni Richter eine Stiftung auf den Namen ihres verstorbenen Mannes einrichtete, verband sie dies mit dem Wunsch, einmal im Jahr ein Treffen für junge Autorinnen und Autoren im Geiste der Gruppe 47 auszurichten, und zwar in der pommerschen Heimat von Hans Werner Richter. Was den zweiten Teil ihres Wunsches angeht, haben wir das Glück, seit vielen Jahren mit der Universität Greifswald eine wunderbare Partnerschaft zu pflegen, für die wir herzlich danken. Was den ersten Teil betrifft, haben wir nach längerer Suche ein Veranstaltungsformat gefunden, das sich sehr an den Treffen der Gruppe 47 orientiert, allerdings mit zwei Ausnahmen: Unsere Treffen finden ohne Öffentlichkeit statt, es sind also auch keine Kritikerinnen oder Kritiker anwesend, und wer einen Text vorstellt, muss zwar wie bei der Gruppe 47 die Diskussion der anderen Autorinnen und Autoren schweigend ertragen, darf aber am Ende selbst etwas dazu sagen. Auf diese Weise sind unsere Treffen weniger Tribunal und haben stattdessen einen ausgesprochenen Werkstattcharakter. Der Erfolg des produktiven Austauschs in einem geschützten Raum zeigt sich unter anderem in den Rückmeldungen der Teilnehmenden, wenn ein aus dem vorgestellten und diskutierten Text hervorgegangenes Buch erschienen ist, und in der großen Zahl der mehrmals an den Tagungen Teilnehmenden, wie zum Beispiel Isabelle Lehn und Jan Brandt.

In diesem Jahr findet nun unser 25. Treffen statt, und der Gedanke lag nahe, anlässlich dieses Jubiläums eine langjährige Teilnehmerin der ursprünglichen Gruppe 47 einzuladen. Unsere Wahl fiel auf die Autorin Ingrid Bachér, ehemalige Präsidentin des deutschen PEN-Zentrums und Gründungsmitglied des 2022 gegründeten PEN Berlin. Leider konnte sie wegen einer anderen Verpflichtung nicht zum heutigen Festabend kommen, sie hat mir aber ein Grußwort übermittelt, das ich Ihnen hier vortragen darf.

*„Lieber Herr Koch,
es ist eine Freude zu erleben, dass diese Stiftung schon über so viele Jahre lebendig wirken*



konnte, und ich beglückwünsche Sie und alle, die daran beteiligt waren, und hoffe, dass Sie dies noch viele Jahre weiterführen können.

Hans Werner Richter ist der Mentor für diese Begegnung von Schreibenden, die auch die Erfahrungen aus anderen Ländern mitbringen, das Nationale so reflektieren können. Unser Leben lässt sich davon nicht trennen und wir müssen aufmerksam bleiben, uns erinnern an Grillparzers Worte: ‚von der Humanität, zur Nationalität, zur Bestialität‘. Hans Werner Richter sah sich in der Verantwortung, literarisch-politisch zu wirken. Erwachsen geworden im Nazireich, kam er aus dem Krieg und nutzte seinen Beruf, das Schreiben, um einzuwirken in die Entwicklung des neu sich gründenden Staates, in dem die Kräfte sehr stark blieben, die schon an einer Restauration des Vergangenen arbeiteten. Er hatte die Gabe, von sich abzusehen und Menschen um sich zu versammeln, die sehr unterschiedlich waren, doch in einem übereinstimmten: Wir wollten wie er, dass unser Land ein humanes, soziales, demokratisches werden sollte. Und wir waren überzeugt, wir können einwirken mit unserem Schreiben auf den Lauf der Ereignisse. Dabei müssen wir immer wieder prüfen, ob unsere Worte wirklich unsere sind oder nur das Echo von anderen. Es geht um den eigenen Blick, der einmalig wie die Person ist. Wir legen Zeugnis ab von unserer Zeit und wirken mit unserem Schreiben ein auf das, was möglich ist. Worte führen zu Handlungen, im Wahn wie in der Realität, führen zum Miteinander und Gegeneinander. Darum ist die Aufrichtigkeit der Worte so entscheidend, wir wählen beim Schreiben.

Ich wünsche den Teilnehmern, dass sie wahrnehmen, was Hans Werner Richters Intention war und sein Leben bestimmte.

Mit herzlichem Gruß an alle Teilnehmerinnen und Teilnehmer,
Ingrid Bachér.“

Zeugnis ablegen von unserer Zeit, das ist auch heute ein wesentlicher Impuls für alle Autorinnen und Autoren. Anders sieht es aus, wenn es um die tatsächliche Wirkung auf Staat und Gesellschaft geht. Zu einem großen Teil liegt das an anderen Voraussetzungen, als sie noch zu Zeiten der Gruppe 47 gegeben waren. Damals boten Radiosender, Zeitungsfeuilletons und eine Vielzahl von literarischen Zeitschriften Schreibenden eine Möglichkeit, durch Beiträge einen Teil ihres Lebensunterhalts zu bestreiten, aber auch, durch Meinungsäußerungen, durch das Beziehen von Positionen am gesellschaftlichen Diskurs teilzunehmen. Heute sind Schreibende weitgehend auf die Vergabe von Stipendien, auf die Förderung durch Stiftungen und staatliche Einrichtungen angewiesen, und die

Möglichkeiten, schreibend auf die Gesellschaft einzuwirken, sind begrenzt - das Feuilleton in der Presse wie im Radio schrumpft immer weiter, und die wuchernden Dunkelräume der Social-Media-Foren sind wohl kaum als Alternative zu betrachten. Für die Formierung unserer Gesellschaft ist das ein Verlust, und es bleibt zu hoffen, dass sich neue Wege der Teilhabe finden werden. Denn eines ist gleichgeblieben und verbindet die Teilnehmerinnen und Teilnehmer unserer Tagungen mit der Gruppe 47: Auch bei uns geht es um die Aufrichtigkeit der Worte, um deren Wirkung, um Literatur. Möge sich auch noch bei der Feier anlässlich der 50. Tagung unserer Hans Werner Richter-Stiftung zeigen, dass sich daran nichts geändert hat.





Rückblicke aus Tagungsberichten

Petra Gropp

Junge Literatur in Europa, drei Tage in Greifswald. (2014)

15 Jahre Treffen junger Autoren, was hat sich verändert? Die Postmoderne musste überwunden werden, sagt Mirko Bonné, das Erzählen musste wiedergewonnen werden. Und nun täten es die Autoren einfach wieder, erzählen und zitieren, mit Selbstverständlichkeit. Was sollen und wollen die jungen Autoren?

Gesellschaft, Utopie, Genie oder lächerliche Figur – vielleicht sind das die falschen Fragen. Was die Literatur will, ist mir egal. Auch das sagt Mirko Bonné. Das ist für die Literaturwissenschaftler. Wie man einen Stoff findet, wie man versucht, sich zu drücken, Textchen und kleine Erzählungen schreibt, anderes macht, bis es sich nicht mehr vermeiden lässt anzupacken, was sich aufdrängt, zum Teil seit Jahren, wofür man die Mittel aber nicht hatte. Darum geht es. Davon erzählen.

Katharina Adler und Matthias Jügler

Es geht um das Geld, das irgendwann ausgeht. Um die Entscheidung, die man treffen muss. Wieso das Kunst ist? Oder ein exquisites Hobby? Stirnrunzeln.

Und dann ist alles einfach da, am Samstagmorgen: der hohe Ton, die Totalität, die große Geschichte, Lübeck und die Buddenbrooks, Thomas Mann, dem schickt sie den Teufel auf den Hals.

Jan Brandt, 2015

Abends beim Bier in der Bar, im Déjà-vu, der Versuch eines Fazits des ersten Tages. Gemeinsamkeiten, Verknüpfungen, Unterschiede. Kein Déjà-vu. Alles zum ersten Mal. Die alle Zweifel aufhebende Euphorie, einige Texte gehört zu haben, die erst in ein paar Monaten oder Jahren erscheinen werden. Das Neue. Das Unbekannte. Das Wachsende, Wuchernde, Ausgreifende. Das Nöch-nicht Fertige. Das Ausprobieren. Einblicke ins Labor. Teilhabe am Experiment. Kopfkrepiere. Gedankenexplosionen. Feuerwerk der Verletzlichkeit.

Sascha Macht, 2016

Vorstellung und Wirklichkeit – damit schlagen sich die Schriftstellerinnen und Schriftsteller ja unentwegt herum wie mit einer allgegenwärtigen, hoch ansteckenden, potentiell tödlich verlaufenden Krankheit, und ich hatte das Gefühl, dass es auch auf der Tagung Junge Literatur in Europa hauptsächlich (oder am Rande oder irgendwie oder eben doch vorrangig) darum ging.

Was schön daran ist: Wirklich jeder hat ja so seine Vorstellungen von sich, von der Literatur, von der Liebe, von Europa, vom 19., 20. oder 21. Jahrhundert, von der Demokratie, von der Zukunft, vom Hass, von den Tieren des Waldes, vom guten Leben und von den Idioten, die einem im Nacken sitzen (Idioten des Alltags, Idioten der Politik, Idioten des militärisch-industriellen Unterhaltungskomplexes).

Was nicht so schön daran ist: Ein gewaltiges, niemals auflösbar erscheinendes Gefühl, dass diese Vorstellungen nicht in Einklang zu bringen sind mit der uns umgebenden Wirklichkeit.

[...]

Die Wirklichkeit ist niemals so stabil, als dass sie nicht verändert werden oder (protestantischer gedacht) hinterfragbar erscheinen könnte. Wer schreibt, kommuniziert ausschließlich (am Ende vielleicht nur mit sich selbst, aber immerhin), und wer ein Gespräch beginnt, nimmt augenblicklich Einfluss auf sein Gegenüber (während dieser Einfluss gleichermaßen auf sie oder ihn ausgeübt wird).

Das, dachte ich mir später beim Wurst-Käse-Frühstück, ist es doch, was so leicht zu begreifen ist: Kunst fügt der bestehenden Wirklichkeit immer eine gänzlich neue Wirklichkeit hinzu und gestaltet sie somit komplett um.

Damit einher geht so eine immense Verantwortung, dass man am liebsten den Schwanz (oder meinetwegen auch eines seiner Öhrchen) einziehen möchte

...

... aber wer hat gesagt, dass man zum Schreiben keinen Mut braucht?

Jan Brandt, 2017

Wir sitzen im Halbkreis auf roten Stühlen und stellen uns einander vor. Mehr Publikum als in den vergangenen Jahren. Hans-Gerd Koch erklärt die wichtigsten Änderungen, dass sich die Schriftsteller und Schriftstellerinnen diesmal gegenseitig interviewen, dass es keine Moderatoren im klassischen Sinn mehr gibt, keine Hierarchie vorne und hinten, dass alle gleich sind – und: Dass wir

am Freitagmittag gemeinsam ans Meer fahren werden, eine verlängerte Mittagspause. [...]

Aus der Abschlussrunde:

Mirko Bonn : „Für mich gehört das dazu, Kritik zu üben und Kritik einstecken zu müssen.“

Sascha Reh: „Das schon, aber doch nicht in einer so großen Runde.“

[...]

„Wir haben doch die ganze Zeit viel diskutiert“, sagt Nele Pollatschek, „auch über Literatur, auch über die Qualität der Texte, aber eben nicht in der großen Runde, zu zweit oder zu dritt.“

„Ich rede ja von konkreter Textkritik“, sagt Mirko Bonn . „Passagenweise. Und auch von Haltungskritik.“ „Da finde ich den Rahmen nicht angemessen.“

„Viele Texte sind doch noch sehr fragil“, sagt Lucy Fricke. „Und wenn man die hier vorstellt, ist man noch sehr sensibel und dünnhäutig.“

„Aber es ist doch interessant, dass wir unter dem Namen von Hans Werner Richter hier tagen“, bemerkt Jonas L scher. „Ich habe die Befürchtung, dass uns Hans Werner Richter, wenn er hier wäre, als Weicheier beschimpfen wäre. Aber wenn ich diese Berichte lese aus der Gruppe 47, da habe ich überhaupt keine Sehnsucht nach. Ich kann mir gar nicht vorstellen, hier jemanden mit dieser Sicherheit sagen zu hören: ‚So kann man nicht schreiben!‘“

Hans Dieter Zimmermann erinnert an den „elektrischen Stuhl“ [...] der Gruppe 47, daran, dass Hans Werner Richter selbst nur ein einziges Mal vor der Gruppe gelesen habe - von den anderen völlig fertiggemacht worden sei: „Der hat nie wieder vor der Gruppe gelesen, der hat nur noch das Wort erteilt. Und das Dumme war, dass der Autor, der las, nicht replizieren durfte. Der musste still sein und sich alles anhören. Und die zweite Sache war, dass Berufskritiker [...] kamen, und die haben nicht nur die Autoren kritisiert, sondern untereinander gefochten.“

Jonas Lüscher: „Ich frage mich manchmal, wie diese Streitkultur überhaupt möglich war. Ich habe immer den Eindruck, dass die alle im Grunde genommen am Selben dran waren. Das ist mein Problem in solchen Runden, dass ich im besten Fall sagen kann, das ist so etwas anderes, als ich es mache, ich habe gar nicht das Gefühl, wir sind am Selben dran. Ich finde, wir schreiben so unendlich unterschiedlich heute, dass es schwierig ist, eine gemeinsame Ebene zu finden, auf der man sich kritisieren kann.“

Hans Dieter Zimmermann: „Es war eine überschaubare Situation, es gab damals ja viel weniger Schriftsteller und Schriftstellerinnen als heute, viel weniger Schreibweisen, auch wenn die Gruppe keine Einheit war, weder ästhetisch noch politisch: In der Zwischenzeit hat eine unheimliche Demokratisierung stattgefunden, eine Ausweitung des Literarischen, es ist alles unübersichtlicher geworden.“

„Es wird auch nicht mehr so viel geraucht und gesoffen wie früher, das hat sich gemildert, ja“, sagt Hans-Gerd Koch. „Aber das variiert auch. Letztes Jahr wollte keiner mit. Diesmal war ich sogar zweimal im Déjà-Vu.“

Lucy Fricke, 2017

Zwei Wochen nach unserem Treffen in Greifswald finde ich in meinem Notizbuch folgende Sätze:

Wir kommen aus dem Gedicht.

Was ist auf der Ebene Whiskey eigentlich los?

Ich habe den Text mutiert.

Wir müssen die Gattungsbezeichnungen abschaffen.

Jeder Text ist ein Raum.

Wo ist das Zentrum?

Die Offenheit muss man aushalten.

Waren wir nicht letztes Jahr schon im Déjà-vu?

Erinnerung ist eine schwierige Übung. Ich schreibe mich direkt in die Frühvergeisung. 48 Stunden in Greifswald, und danach überall lose Enden. Man hatte fast einen Streit vom Zaun gebrochen, man hatte sich fast verliebt, fast eine Bewegung gegründet, fast den neuen Roman im Kopf, fast den Verstand verloren, fast alles hingeschmissen. Was man wirklich getan hat: Neue Texte gehört,

sich neue Fragen gestellt, Antworten gefunden und noch viel mehr verworfen, Mut gemacht, Zweifel gesät, Freundschaften geschlossen, Inspirationen verbalisiert und einige festhalten können. Nur 48 Stunden, doch danach ist die Einsamkeit des Schreibens eine gemeinsame.

Juliana Kalnay

Woran ich denke, wenn ich an die Tage in Greifswald denke, 2017

1. Zunächst an das erste Zusammentreffen vorm Berliner Hauptbahnhof und die Abfahrt in Kleinbussen Richtung Greifswald.
2. An die allgemeine Enttäuschung, als unser Bus an einer Autobahntoilette ohne Imbissmöglichkeit hält.
3. Überhaupt, wie am ersten Tag der Tagung (aber nicht nur) viele Gespräche ums Essen oder die Essensbeschaffung kreisen. Und wie dann am Abend, bei der Eröffnung des Büfetts, trotzdem alle zögern, als Erste oder Erster nach der Pizza zu greifen.
4. An die Diskussion darüber, ob man besser in einen Schreibrausch komme, wenn die Figur, aus deren Perspektive man schreibt, einen ähnlichen Hintergrund hat wie man selbst.
5. An die Frage, ob man sich stärker exponiert, wenn man ich sagt, obwohl man in einer personalen Perspektive ja genauso gut ein Alter Ego beschreiben kann.
6. An die Erleichterung nach der Lesung des eigenen, unveröffentlichten Textes.
7. An den Autor, der bereits an den Blick von außen auf seinen Werkzusammenhang denkt.
8. An die Autorin, die vor der Tür des „Déjà-vu“ erklärt, noch nie hier gewesen zu sein.
9. An die Frage, ob ein Erzählband ein Zentrum braucht – und wenn ja, was das überhaupt sein kann.
10. An die zum Abschluss geäußerte Kritik eines Autors, wir wären untereinander und den vorgestellten Texten gegenüber zu unkritisch gewesen. Als hätte uns nicht gerade das Versprechen eines geschützten Rahmens (und die kollegiale Atmosphäre) auch dazu animiert, Projekte vorzustellen, die noch ganz am Anfang stehen.

Maja Muinonen, 2017

Ich erreiche Greifswald mit der Dämmerung, und Dämmerung erfüllt auch mich. Seit geraumer Zeit habe ich zurückgezogen gearbeitet, ohne über das Schreiben zu sprechen, ohne über meine Pläne und Ziele zu sprechen, ohne über das zu sprechen, was ich schrieb, habe ich zurückgezogen in der Dämmerung meines neuen Textes gearbeitet, und nur auf Finnisch, mein Schuldeutsch ist weit entfernt von meinem Mund. Die Lage des Hotels habe ich mir zuvor auf der Karte angesehen, und ich mache mich, einer Vorstellung folgend, zu Fuß auf den Weg. Ich finde es ohne Schwierigkeiten, und dort sind die Lichter an. Die Tage des Symposiums sind klar und hell. Nach Dämmerung und Spannung nehme ich glücklich und zufrieden daran teil. Die Gespräche über Texte, Arbeitstechniken, Arbeitsbedingungen beflügeln meinen Arbeitseifer. Was für Menschen! Kollegen von mir! Und wie sie schreiben! Es fühlt sich würdevoll an, zuzuschauen und zuzuhören, wenn ein Kollege aus seinem Text liest. Und immer ist der Text völlig selbstständig, er ergreift seinen Verfasser, lässt seinen Fuß wippen, durchtrocknet den Mund, lässt blitzschnell einen Hauch über das Gesicht huschen, obgleich der Verfasser versucht „nur“ zu lesen. Als ich meinen Text höre, gelesen auf Deutsch, schäme ich mich. Als ob ich dem gesamten Text das erste Mal begegnete. Was genau ist das? Ich spüre, dass die Übersetzung geschickt sein muss, wenn sie ein solches Erstesmalgefühl auszulösen vermag. Und ich denke an meine Deutschlehrerin im Gymnasium, Frau Nuotio, wie geht es ihr? Es ist wichtig, Sprachen zu lernen. Sprache ist wichtig. Schreiben ist es!!!!

Hanne Ørstavik, 2017

Was bleibt nach Greifswald? Für mich war das Treffen mit allen wie ein Tanz, wie in einem Kreis, in dem die Tanzenden sich dicht zur Mitte zusammendrängen, sich dann wieder nach Außen bewegen, um dann wieder zusammen zur Mitte zu gehen. Nicht ohne Widerstand. Nicht ohne Selbstkritik oder Eitelkeit. Aber trotzdem, ein Kreis. Dieser Kreis dort drinnen im Eckzimmer, mit einem Deutsch, von dem ich dachte, es zu verstehen – das aber nur zu etwas Undurchdringlichem wurde, das alles, die Verständigung, das Zusammensein, die unmittelbare Verbindung zu den anderen und zu dem, was gelesen und gesagt wurde, zu etwas gerade so außerhalb der Reichweite machte. Es gab kleine Öffnungen von Licht und Klarheit, bevor es wieder zusammenstürzte und sich vor

mir verschloss, dunkel wurde. Ein Kreis, wie auch Greifswald ein ovaler, vom Wall umgebener Kreis auf der Karte ist. Und dann der lange Strich aus Blau, ein Kanal, hinaus zum Meer.

Was bleibt sind alle Gesichter, die Körper, das Temperament, die jungen Gesichter, die ovalen Kreise und die Kraft in ihnen, die Kraft, dass etwas am Anfang steht, der Wille, der Drang, die Angst, dieses Offene und Neue. Das bleibt bei mir. So bleibt ihr bei mir. So durfte ich bei euch sein, euch sehen und gesehen werden und mich am Rande des runden Zimmers rein- und rausschlingeln.

Nele Pollatschek, 2017

„Ich finde es schön, dass hier so eine respektvolle Atmosphäre herrscht“, sagt U freundlich. „Um Gottes Willen, keine Adjektive“, sagt E. Bei E kommen alle Adjektive aus der Sprache und in den Papierkorb.

„Ich finde es, dass hier so eine Atmosphäre herrscht“, sagt U. Adjektive können attributiv, prädikativ oder adverbial verwendet werden, das war früher anders, da waren die Adjektive noch Adjektive, und es gab nur 12 Autoren, und alle waren da, mit einer Postkarte und ohne Reisekosten, und die Rechtschreibung war auch besser.

Handwerkliche Schwächen werden eingeräumt, Entschuldigung, handwerkliche Schwächen werden verortet. Werden in der Sprache verortet. Man raucht noch eine Zigarette. Man ist ganz schön alt geworden, mit jedem Buch altert man wieder ein paar Jahre, man ist vor lauter Dichtung schon ganz frühvergeistert. Man ist kahl geworden, und wo es noch geht, ist man grau geworden, überall, am ganzen Körper, Schreiben ist ja sehr körperlich. Ein graues Schamhaar hat man neulich entdeckt.

Bei mir kommt alles Schamhaar aus der Sprache. Man raucht noch eine Zigarette. Dichternebel füllt den Ort. Man bestellt einen Gin Tonic ohne alles, und lassen Sie doch diese Eiswürfel weg. Bei mir kommt alles Trinken aus der Sprache. Man sagt, das ist sehr konventionell erzählt. Man hat lieber schlechten Sex als schlechte Sätze. Adjektiv! Man hat Sex als Sätze. Bei mir kommt die Sprache! Ja, ja, die Sprache! Bei mir kommt alle Sprache aus dem Ejakulat.

Viktorie Hanišová

Wann wird man endlich Schriftsteller, 2018

Junge Literatur in Europa
Autorentagung in Greifswald
steht im Betreff
was soll ich damit
hier stimmt was nicht
hier irrt sich jemand kolossal
jung-Autor-Europa
drei Zauberwörter
an eine falsche Adresse
hier am Bildschirm
eine Mutter
Lehrerin
Büroarbeiterin
ausgezeichnete Tischtennispielerin
aber doch keine Autorin
um Gottes willen
nur ein peinliches Hobby
aus Langeweile
nichts Besonderes
wann sage ich es auch
ich bin es
ganz frech und laut
S-C-H-R-I-F-T-S-T-E-L-L-E-R-I-N
wann kann ich es auch
eigene Texte vorlesen
ohne entschuldigend zu lachen
ein cooles T-Shirt
kluges Kopfschütteln
Bohren in der Nase
leger, intellektuell
wann erfüllt sich der Traum
schon achtunddreißig Jahre
drei, fünf, zehn Bücher

oder wohl nie
spinnst du
schreien sie mich an
in Greifswald
eine Schriftstellerin bist du
und nichts anderes
bekommst das ganze Tralala
Lob und Kritik und Geld
und bonbonsüßen Lachs
dort bin ich es wirklich
dort in Greifswald
ohne Scheiß
kein Weg zurück
hoffe ich.

Anu Kaaja, 2018

Als Einsprachige muss man sich in die Hilfsbedürftigkeit fügen. Normalerweise kläre ich alles selbst, aber jetzt spiele ich die Rolle der Fragenden, vergewissere mich immer wieder der vereinbarten Zeiten und Treffpunkte. Ich beschließe, mich dafür nicht zu schämen – das würde nichts nützen –, auch wenn Scham in meinem Heimatland Nationaltradition ist.

Als sich die Diskussion im Seminarraum sprachlich in zu große Höhen aufschwingt, stehle ich den Menschen ihre Gesichter. In meinem Notizbuch ist bald eine große Sammlung, und ich staune, wie interessant sie sind. Gemälde, die sich bewegen.

[...]

Am ersten Abend fällt mir wieder ein, warum wir eigentlich hier sind: Peer-Beratung. Die gemeinsam geleerten Gläschen. Die sinnlosen Gespräche, die wichtig sind, weil sie sinnlos sind. Das Gelächter.

Mein Auftritt am nächsten Morgen macht mich nervös, doch im Mund eines anderen, in einer anderen Sprache erwacht der Text zum Leben. Wir haben gesehen, wie du deinen Fächer bereithieltest. Aber du hast ihn nur benutzt, um das Buch offen zu halten, sagen sie später.

Im Zimmer war es aber auch kühl, antworte ich. Anscheinend führt noch jemand ein Notizbuch über seine Beobachtungen.

So sind wir: eine Gruppe aufmerksamer Betrachter, die sich gegenseitig beim Betrachten beobachten.

Auf die wievielte Metaebene muss man gehen, um für sich sein zu dürfen?
Will man das denn, für sich sein?

PAUSE

2019, Katharina Adler:

ARBEITEN KAUFEN STERBEN

So hat es jemand auf ein leeres Haus in der Greifswalder Innenstadt gesprochen.

[...]

Wären diese drei Worte in einem der Texte, die während 20. Tagung der Hans Werner Richter-Stiftung vorgestellt wurden, so aneinander gereiht aufgetaucht, wir Teilnehmer*innen hätten uns ausführlich damit auseinandergesetzt. Nachdenklich, mit Respekt und mit nicht unkritischen Fragen.

ARBEITEN KAUFEN STERBEN

Jede Kurzgeschichte, jeder Romananfang, über den wir sprachen, war so eigen in der Wahl seiner Welten, seiner Zeiten, seines Tons und doch! Vielleicht kann man sie zusammenfassen. Dass es darin meistens mindestens um eines dieser drei ging: Ums über-die-Runden-kommen, um prekäre Verhältnisse, ums Verkaufen, ums Konsumieren, um Schulden, ums Saufen, ums Gewinnen, ums Vereinsamen, um Verletzungen, um Unfälle, um Lebensbedrohliches, um Todesängste und Todbringer.

ARBEITEN KAUFEN STERBEN

Ob das immer noch an dem Haus steht, wenn ich nächstes Mal vorbeikomme? Oder ist es dann längst übermalt? Ich würd's gern herausfinden, vielleicht bei einer weiteren Tagung. Aber bis dahin hab ich noch so viel zu tun. Zum Beispiel:

SCHREIBEN RAUFEN LIEBEN

Jan Brandt, 2019

Zum 20. Jubiläum gibt es einen Neustart. Niemand kann sich mehr davor drücken, etwas Unveröffentlichtes vorzustellen. Und alle müssen alle Texte gelesen haben. Vorab ließen uns die Veranstalter nämlich wissen, dass man eine Art Patenschaft für einen der Texte übernehmen müsse – um welchen Text es sich dabei aber handele, werde erst zu Beginn der Tagung vor Ort ausgelost.

Und so sitze ich im Zug von Berlin nach Greifswald, einen Ordner voller Geschichten vor mir, und lese gegen die Zeit: Geschichten von der Brüchigkeit des Bürgertums, von traumatischen Erlebnissen, von Bernsteinsammlern, vom Klickproletariat, von Arbeitslosen, Gerichtsvollziehern, Sozialarbeitern, Nachbarn, Babysittern und Brettspielern.

Als ich den Tagungsraum im ersten Stock betrete, steht Hans Dieter Zimmermann, der Vorsitzende der Hans Werner Richter-Stiftung, schon vor dem Stuhlkreis und spricht über Hans Werner Richter:

„... und hab bei der Gelegenheit gemerkt, das konnte man nur, wenn man ihn persönlich kannte, warum das 20 Jahre mit der Gruppe 47 funktioniert hat, dass er die so zusammengehalten hat. Er war freundlich, herzlich, aber bestimmt und doch zu Kompromissen bereit ... und wir, die Nachfolger, sind heute dabei, 20 Jahre Internationale Autorentagung Hans Werner Richter-Stiftung zu feiern und bald über die Gruppe 47 hinauszuwachsen.“

Je länger die Tagung dauert, desto überraschter bin ich von der entspannten Atmosphäre, der kollegialen Stimmung, der kollektiven Euphorie und von der Qualität der Texte, darüber, dass alle aus persönlichen Krisen herausgefunden, Schreibkrisen überwunden haben, dass scheinbar mit Leichtigkeit etwas Neues entstanden ist. Gleichzeitig merke ich, wie ich dieser ganzen Positivität misstrauere, weil ich so viel Glück nicht gewohnt bin. Ich frage mich, ob wir nicht zu nett zueinander sind, ob nicht einer von uns aufstehen und uns „Beschreibungsimpotenz“ vorwerfen müsste wie Peter Handke seinerzeit bei einer der letzten Tagungen der Gruppe 47. Jochen Veit zum Beispiel, der Jüngste von uns. Kaum äußere ich diesen Gedanken, werde ich von den anderen auf das Liebevollste darauf hingewiesen, dass ich mich doch auch einmal freuen könne.

Und das tue ich. Ich freue mich. Ich freue mich wirklich. Für mich. Und für die anderen.

Berit Glanz

Unsortierte Gedanken, 2019

1. Ich habe noch nie an einem Speed-Dating teilgenommen und bin überrascht, wie schnell ich mit den anderen Autor*innen in gute Gespräche ver falle.
2. Feminismus ist eine starke Unterströmung, die in den Diskussionen immer wieder offenbar wird. Autorinnen sind kritisch, denken viel über das Thema nach.
3. Starke Gefühle von Solidarität über Häppchen und Wein.
4. Wohnsituationen, Einkaufen, Warenwelt sind häufige Motive.
5. Entscheidet sich ein Text für Hoffnung oder für Zynismus? Das ist ein zentraler Punkt bei der Frage, ob mich Literatur interessiert.
6. Ist engagierte Literatur eine Tendenz?
7. Macht Literatur uns wirklich empathischer?
8. Zugewandte Kritik als Zeichen einer besonders guten Gruppendynamik.
9. Ich hätte mir kein freundlicheres, konstruktiveres und besseres Publikum vorstellen können, um erstmalig aus meinem neuen Romanprojekt vorzulesen.
10. Wie schnell einem fremde Menschen sympathisch werden können.

Eia Uus

Imagined Literature, 2019

When we arrived in Greifswald, it felt like another Estonian town, completely homey. When people started asking what is Estonia like, well... "Well, it's really just like Germany. We used to be Germany, you know." In today's world this doesn't make very much sense, Estonia seems so far away, but there have been periods in history, near and far, when German was our official language.

A lot of the words still are in use.

Our discussion on my book was fantastic. Remember, how before I said we're just like Germany?

The conversation showed me we're not – we have not had the opportunity to grow our minds in freedom. You are older as a society. We are teenagers in a way. In my book I have to explain to the readers gently that patriarchy exists. It is something that hasn't had its time in the media and society at large, since having been comrades in a Socialist country, feminism never came up.

But – writers from a more advanced society, namely the other female writers

at Junge Literatur asked: "Your main character describes the other woman in a very sexist way, is this intentional, to show how she has been broken and molded by the patriarchy?" What an excellent point. Another example: "Your writing is quite humorous. How can you joke when talking about such serious matters? Here you could never do that."

Marina Frenk

Über Veränderungen, 2021

Ich musste an Berichte über die Tagungen der „Gruppe 47“ denken, von der ja die Tagung, um die es hier geht, inspiriert ist, und habe festgestellt, dass ich die Veranstaltung und auch die vorgelesenen Texte größtenteils erstaunlich unpolitisch fand. Ich selbst bin kein per se politischer Mensch, kann nicht von mir behaupten, dass ich täglich „Widerstand“ leiste, mich ausschließlich politisch in der Gesellschaft bewege im Vergleich zu vielen anderen Künstlern und Autoren, die ich kenne. Dass ich mit meinem ersten Buch übermäßig politisch aufgefallen bin, kann ich auch nicht behaupten, und doch beinhalten die Themen, die mich beschäftigen, immer politische Bezüge, auch wenn ich nicht laut bin, oder provozierend. Ich denke auch, Schreiben muss sich nicht grundsätzlich mit aktuellen Themen aus den gerade „brennenden“ Nachrichten befassen, es ist auch eine Modeerscheinung, von jedem Buch das Thema „Diversität / Rassismuskritik / Rettung der Umwelt“ einzufordern.

Dennoch denke ich, dass wir in einer wirklich beunruhigenden Zeit leben, in der es viele Themen gibt, die unbedingt angesprochen werden müssen, und aus dieser Perspektive heraus fand ich es merkwürdig, dass so junge Autoren sich nur wenig mit diesen Themen auseinandersetzen (z. B. Menschenrechte, Kapitalismus-Kritik, Wiedererwachen des Populismus auf der ganzen Welt etc.).

Denken und Schreiben ist absolut frei und dennoch musste ich an ein Zitat Hans Werner Richters zur Entstehung der „Gruppe 47“ denken: „Der Ursprung der Gruppe 47 ist politisch-publizistischer Natur. Nicht Literaten schufen sie, sondern politisch engagierte Publizisten mit literarischen Ambitionen.“ (Richter).

Unsere Zeit ist keine Nachkriegszeit, eher eine Zeit mit permanent auf der ganzen Welt stattfindenden lokalen Kriegen und Notständen, an die wir uns gewöhnt haben. Deutschland selbst ist abgesehen von der Coronapandemie ein sicherer Ort, ein Wohlstandsland. Worüber müssen junge Autoren also heute

unbedingt schreiben? Warum schreiben wir und für wen? Ich habe keine Antworten, aber diese Fragen blitzten in den drei Tagen, an denen ich anwesend war, unwillkürlich oft in meinem Kopf auf.

2021, Jan Brandt

Am Nachmittag des zweiten Tages rief Hans-Gerd Koch Thomas Pletzinger nach vorne, „der“, wie er sagte, „auch nicht zum ersten Mal hier ist“.

„Aber zum letzten Mal“, sagte Thomas.

„Du kannst ja noch schnell was schreiben, bevor du die Altersgrenze erreichst.“

„Es gibt eine Altersgrenze?“

„Die Tagung heißt ja ‚Junge Literatur in Europa‘. Vor vielen Jahren hatten wir noch 70-Jährige dabei. Im vorigen Jahr habe ich gesagt, entweder ändern wir den Namen der Tagung und streichen das ‚Junge‘, oder wir ziehen eine Altersgrenze. Und da haben wir uns auf 50 geeinigt. Alles unter 50 ist jung.“

„Ich liebe den Literaturbetrieb“, sagte jemand.

Ondřej Buddeus, 2021

Tagungsgottheit: Gottheit, die besonders häufig bei deutschsprachigen Zusammenkünften auftaucht, bei welchen die Dialogintensität in einem unbeaufsichtigten Moment die Zurechnungsfähigkeit der Teilnehmenden übersteigt // sowie Tiefe und Länge des Gesprächs (gemeinsam mit der Erschöpfung vom Vortag, der langen Fahrt und den grammatischen Anforderungen dieser germanischen Sprache) einen leicht psychedelischen Effekt hervorzurufen vermögen.

Der Zustand, den sie erweckt, ähnelt einem Microdosing, das wohl nicht das Bewusstsein (wir verlieren uns in solch einem Gespräch so gerne, ohne dass wir diesem Gott unseren Dank zollen würden!), sondern vielmehr die Sensibilität für die Wortpalette im aufgespannten Dialograhmen erweitert.

Eine Gottheit, die je nach Tagesform das Feuer der sogenannten gemeinsamen Sprache entfachen kann – so wie sie auch fähig ist, es zu ersticken und in einem Rauch aus unterkühlter Korrektheit und dem Rauschen gegenseitiger Verständnislosigkeit zu verhüllen.

Als Gottheit der kultivierten Uneinigkeit führt sie einen ewigen Kampf mit dem Dämon der Übereinstimmung und öffnet die Schlösser der Echokammern des Alltags.

Vratislav Maňák

Kapelle der guten Ungewissheit, 2023

Meine Freunde sind keine Fachleute; wenn ich mich mit ihnen über Literatur unterhalte, muss ich ihnen oft auch die grundlegenden Prinzipien erklären, wie ein Text funktioniert, und danach bleibt selten Zeit, um über die Details und die erzählerischen Dilemmata zu sprechen, mit denen ich gerade kämpfe. Selbst Gespräche mit tschechischen Schriftstellern sind nicht sehr hilfreich; das Schreiben ist eine intime Angelegenheit, und das Gespräch kommt nie so weit, dass zwei Autoren über die Konstruktion ihrer Texte sprechen und die des anderen kommentieren. Die Hinterhöfe des Handwerks werden nicht besprochen.

Das Treffen „Junge Literatur in Europa“ war aus diesen Gründen eine seltene Ausnahme. Es bot eine Gemeinschaft, in der über Literatur laut nachgedacht werden kann – und in der die relevanten Antworten gefunden werden. Das Greifswalder Haus St. Spiritus, in dem elf Autoren über ihre in Arbeit befindlichen Texte diskutierten, verwandelte sich in meiner Vorstellung in eine Kapelle der guten Ungewissheit. Die Abwesenheit eines Publikums hat einen privaten Raum geschaffen, in dem nichts klar oder verständlich sein muss; in dem Chaos erlaubt ist; in dem Ordnung gesucht werden kann, indem man laut denkt und anderen zuhört, die laut denken.

„Das war gut!“ rief mir Hans Dieter Zimmermann zu, als ich meinen Essay vorlas und die Diskussion zu Ende war. Diese drei Worte rief er allerdings nicht auf Deutsch, sondern auf Tschechisch. „Bylo to dobrý!“

Ich zögere nicht zu sagen, dass das auch für die beiden Tage in der Greifswalder Kapelle gilt. Der Ungewissheit sei Dank.

Isabelle Lehn

Deja-vu, 2023

Alles ist wie immer. Aber nichts ist wie sonst, denn diesmal frage ich mich: Warum bin ich eigentlich hier? Mit einem Text, den ich nicht einmal vorlesen kann, weil er mir so unausgegoren erscheint, dass ich an ihm verzweifeln werde – denn das Romanmanuskript, aus dem er entnommen ist, will ich in ein paar Tagen an meinen Verlag schicken. Mir rennt die Zeit davon und ich bin nicht bereit, noch einmal alles in Frage zu stellen. Also: Was genau tue ich hier?

Auch die anderen werden mir diese Frage stellen, und noch im Zug zurück

nach Berlin will Jan Brandt von mir wissen, ob ich etwas mitnehmen konnte – zu diesem Zeitpunkt der Arbeit, in diesem Stadium des Manuskripts? Er muss mich ein paar Mal fragen, denn offenbar habe ich keine Antwort parat. Ich weiß nicht, was ich mitnehmen konnte. Denn wenn ich ehrlich bin, wollte ich bloß etwas loswerden, Abstand zum Schreiben gewinnen und zur eigenen Arbeit, um endlich wieder anderes zu lesen und in Texten und Sätzen zu denken, die ich noch nicht auswendig kenne. Ich will etwas lesen, das mir ganz und gar fremd ist, um es noch nicht gleich zu verstehen. Ich will mir Gedanken machen, die ich noch nicht hatte und erst beim Reden verfertige. Ich will mit Menschen sprechen, deren Namen ich noch ein paar Mal hören muss, ehe ich sie nicht mehr vergesse. Ich will zuhören, aufnehmen, anknüpfen, um an anderen Texten zu erkennen, was ich am eigenen Text nicht mehr sehe.

Ich will kein *déjà vu* mehr, weil alles, was man vermeintlich sieht, eine falsche, trügerische Erinnerung, ein *déjà pensé* und ein *déjà révisé* ist. Ich bin hier, um etwas loszuwerden, was ich viel zu gut kenne. Die trügerischen Gewissheiten, die versteinerten Sätze, die falschen Bilder. Ich bin hier, wo alles wie immer sein wird, um Zuflucht in etwas Neuem zu finden. Den Absacker im *déjà vu* am zweiten Abend spare ich mir trotzdem.

Lieber Jan, der du danach gefragt hast: Vielleicht ist das die Antwort, die ich dir nachreichen kann.

Jochen Veit, 2021

Zum Schluss liest O. Manchen fehlt eine Rahmenerzählung, anderen gefällt gerade der Fragmentcharakter. Auch ich lobe den Text, obwohl ich bei mir ein wenig denke: Spielerei.

Das möchte ich aber nicht sagen, damit niemand denkt, ich nähme Literatur ernst.

2023, Tomer Dotan-Dreyfuß

Greifswald hat eine IC-Verbindung. So behauptet es die Website der Deutschen Bahn. Der IC 28 ist aber nicht zu finden, wenn man eine Fahrt von Berlin nach Greifswald sucht. Deshalb ist man gezwungen, die flache seevolle Landschaft von Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern ganz langsam durch das Fenster eines Regionalzugs zu betrachten.

Vor mir im Zug saß eine andere Autorin, Dana von Suffrin. Es lag also nicht

an meiner mangelhaften Suche, auch sie hatte keinen schnelleren Zug gefunden. Das wusste ich aber alles noch nicht. Sie war mir noch unbekannt, und ich saß dort und verlor mich tiefer in einen Instagram-Streit mit der jüdischen Autorin M. F. über den Krieg in Gaza, anstatt mich vorzubereiten oder mit der anderen jüdischen Autorin vor mir zu sprechen.

Greifswald ist am Meer. Aber es ist kein Meer wie „unseres“. Als jemand, der aus einer Hafen- und Strandstadt am Mittelmeer kommt, habe ich Schwierigkeiten mit Meeren von Anderen. Aber Heimweh erzeugte trotzdem auch dieses. Heimweh nach der Mittel-mère. Wenn man am Bahnhof ankommt, macht es der Wind klar: Du bist an den Rand des Landes gekommen. Wind ist das Mittel des Meers, durch ihn spricht es seine Drohung aus: Bleib weg.

[...]

Ich bewege mich schwer in der deutschen Literaturszene, lese noch zu viel aus meiner alten Heimat und obwohl ich doch einige Namen schon kenne, weiß ich nie, ob ich Leute in einem solchen Raum kennen soll oder ob es in Ordnung ist, wenn nicht.

„Nur von mir selbst weiß ich zu erzählen“ sagte die jüdische Dichterin Rachel, und was mich angeht, schulde ich einen großen Dank an M. F., die mich dazu zwang, mein Instagram auszuschalten und zwei Tage lang Menschen kennenzulernen, die mit mir die Greifswalder Winde überwandern.

2024, Ondřej Škrabal

Die gastfreundliche Tagung heißt ja Junge Literatur in Europa. Genau solche Veranstaltungen sind notwendig, wenn wir als Kulturmenschen, für die wir uns gerne halten, die kulturellen Gemeinsamkeiten wirklich – das heißt am eigenen Leib – erfahren wollen. Und obwohl ich die Tagung 2024 immer als „meine erste deutsche Lesung“ in Erinnerung haben werde, ist mir dabei vor allem klar geworden, was mein allmähliches Deutschwerden eigentlich heißt. Ich tausche nicht bloß die alte Heimat (Mähren) gegen eine neue (derzeit genau: Bayern) ein. Ich werde statt eines einzigen Ortes vieler neuen zugehörig, und zwar gleichzeitig. D. h. ich werde hoffentlich ein Stück mehr zu einem echten Europäer.

Dabei wird mir auch klar, wie wichtig es ist, dass europäische Schriftsteller*innen sich regelmäßig treffen und diskutieren. In einem Beruf, der so einsam sein mag wie kein anderer, ist es noch dringender als in anderen Bereichen, sich zu organisieren. Gäbe es einen Wunsch, eine größere, paneuropäische Schrift-

steller*innenrunde zu organisieren (sagen wir mal ein Festival), wäre Greifswald ein unauffälliger und deswegen vielleicht genau der richtige Kandidat.

Diese Stadt, mit ihrem universitären Freiheitsgefühl, scheint gleich mehrere Einflüsse des heutigen Europas zu vereinen. Eine einst schwedische Stadt, die einmal zum ehemaligen Ostblock gehörte und von Deutschen bewohnt ist, hat auch Menschen mit slawischer Herkunft etwas Heimisches anzubieten. Ein Gefühl, das sich z. B. mit Tallinn vergleichen lässt.

Es hat mich also zu einem paradoxen Gefühl gebracht: Ich mag diese Tagung für das, was sie ist – eine erweiterte Gruppe von Vertrauten; ein gemütliches Zusammenkommen. Gleichzeitig könnte ich mir genau hier und genau mit diesen Menschen um mich herum eine viel größere, europäische Veranstaltung vorstellen. Und warum nicht: Beide könnten doch gleichzeitig existieren.



Ich brauche einen Berater als Berater

Jan Brandt

Am 6. November 2025 reiste ich zum ersten Mal unter anderen Vorzeichen nach Greifswald, nicht mehr als Autor, sondern als „Erweiterter Vorstand der Hans Werner Richter-Stiftung“. Der auf der nahen Insel Usedom geborene Richter war der Spiritus Rector der Gruppe 47, dieser legendären losen Literatengruppe, die zwischen 1947 und 1967 an unterschiedlichen Orten in der alten Bundesrepublik zusammenkam, um sich gegenseitig zu loben oder zu kritisieren. Wer in den erlauchten Kreis eintreten durfte, bestimmte Richter selbst, es gab kein Gremium, keine Berater, niemand, der ihm hineinreden konnte.

In seinem Namen findet seit 1999 in der alten Hansestadt an der Ostsee die Schreibwerkstatt „Junge Literatur in Europa“ statt. Etwa ein Dutzend Schriftsteller aus Deutschland, Österreich, Tschechien, Finnland und dem Baltikum treffen sich dabei für drei Tage im Kulturzentrum St. Spiritus, um unveröffentlichte Texte vorzutragen und anschließend darüber zu sprechen. Der Ablauf der Treffen ähnelt denen der Gruppe 47, wer liest, muss anschließend schweigen und die Kritik kommentarlos über sich ergehen lassen. Der entscheidende Unterschied ist, dass es keine Berufskritiker gibt, nur Berufskollegen.

„Erweiterter Vorstand der Hans Werner Richter-Stiftung.“ Was wie eine Beförderung wirkt, ist nur dem Umstand geschuldet, dass ich mit 50 die Altersgrenze überschritten habe – alles über 50 gilt in der Literaturbranche als alt. Damit ich weiterhin an den Treffen teilnehmen konnte, entschied der Vorstand, nicht etwa den Titel in „Alte Literatur in Europa“ zu ändern, sondern mich als Berater hinzuzuziehen. Meine erste Aufgabe bestand darin, anlässlich des 25. Jubiläums eine Auswahl der gesammelten Werkstattberichte zu treffen und vorzulesen. Dazu musste ich Hunderte Seiten sichten, aber als ich in Berlin-Gesundbrunnen in den Zug stieg, hatte ich immer noch keine abschließende Auswahl getroffen.

Der Leipziger Schriftstellerin Isabelle Lehn war die gleiche Ehre zuteilgeworden, und so saßen wir uns auf der Fahrt an einem breiten Tisch gegenüber, warfen uns Namen und Titel zu, entschieden, welche Ausschnitte am besten geeignet seien und wer von uns beim Festakt in der Aula der Universität was vortragen sollte. Den ersten Tag der Tagung brachten wir schnell hinter uns, gingen abends in der Brasserie Herrmann gemeinsam essen und verabschiedeten uns



bald voneinander, weil wir fürchteten, dass wir, wenn wir länger blieben, am nächsten Abend nicht mehr in der Lage sein würden, unserer Aufgabe gerecht zu werden.

Tags darauf zog ich mich nach unseren Literaturgesprächen im Hotel rasch um, schlüpfte in meinen besten Anzug, und machte mich auf den Weg zum Hauptgebäude der Universität. Auf halber Strecke betrat ich eine Buchhandlung, wo ich ein paar Postkarten mit Stadtansichten kaufte. Ich legte alles, was ich an Kleingeld hatte, auf den Tresen, und die Buchhändlerin zählte den Betrag mit einem Finger ab und schob mir den Rest zu. „Wir wollen Sie ja nicht mit leeren Taschen wieder nach Hause schicken“, sagte sie scherzhaft.

„Das ist gut“, sagte ich. „Denn das ist ein ganz schlechtes Gefühl, das Gewicht der Welt nicht mehr zu spüren. Da kann man schnell in eine Depression verfallen.“

„Sind Sie Psychologe?“, fragte sie.

Ich schüttelte den Kopf. „Schriftsteller.“

Aber sie wollte weder meinen Namen wissen noch, welche Bücher ich geschrieben hatte. Und als ich, um die Verlegenheit, in die mich mein Geständnis gebracht hatte, zu überspielen, erklärte, dass ich in Greifswald sei, um an einer Schreibwerkstatt teilzunehmen, schien sie das noch weniger zu interessieren, denn sie sagte nichts als „Aha“, wandte sich ihrer Kollegin zu und besprach mit ihr die Deko fürs anstehende Weihnachtsgeschäft.

Die Aula, ein prächtiger Saal mit ionischen Säulen, einer Balustrade und Ölgemälden an den rot gestrichenen Wänden, war spärlich besetzt. Das Publikum bestand fast ausschließlich aus Schriftstellerinnen und Schriftstellern – den Teilnehmern unserer Werkstatt. Der Bürgermeister hatte sich entschuldigt. Die Kulturministerin übermittelte per Video ein Grußwort. Selbst der Vorsitzende der Stiftung war nur auf dem Bildschirm anwesend. Immerhin hielt die Rektorin eine Rede: „Ich wünsche uns heute allen einen Abend voller Klang, Worte und Erinnerung – und der Zuversicht, dass Literatur auch in Zukunft das tun wird, was sie am besten kann, uns verbinden, über Sprachen, Grenzen und Zeiten hinweg.“ Die beiden Vorsitzenden hielten kurze, pointierte Vorträge, und Isabelle und ich lasen im Wechsel die Werkstattberichte. Dreißig Minuten waren dafür veranschlagt, aber wir brauchten länger und ließen unseren Beitrag mit einer Vision ausklingen: Die einer paneuropäische Schriftstellerinnenrunde, ei-

nes großen Literaturfestivals hier in der Stadt, etwas, das über die Mauern von St. Spiritus hinausstrahlen würde.

Nach dem Empfang zogen wir weiter ins Déjà-Vu, einer Bar in der Domstraße, aber ich trank nur ein Bier und ging bald ins Hotel zurück. Trotzdem beteiligte ich mich am nächsten Tag kaum an den Diskussionen.

„Du hast ja fast nichts gesagt“, sagte Isabelle auf der Rückfahrt.

„Ja“, sagte ich, „ich habe meine Rolle noch nicht gefunden. Ich glaube, ich brauche einen Berater als Berater.“

© Jan Brandt, 2025



Greifswalder Autorentagungsprompt 2025

Ondřej Buddens



Schreibe eine Detektivgeschichte im Stil Agatha Christies, so, als wäre sie um 1990 geboren worden, als Millennial aus dem Dorf Bünzow nahe Greifswald. Bewahre eine allwissende Perspektive, erlaube dir jedoch lange Satzgefüge und eine Überfrachtung mit Details, sodass der Stil anspruchsvolle Literatur signalisiert. Die Geschichte spielt in einem Zug von Stralsund nach Berlin, und ihr Ausgangspunkt ist der unerwartete Tod des Autors B., der in einem unbeobachteten Moment die ausgelassene Gesellschaft aus vier weiteren Schriftstellerinnen und drei Schriftstellern verlässt. Der träge baltische Express fährt durch die neblige norddeutsche Landschaft, als er plötzlich zwischen bedächtig rotierenden Windkraftanlagen zum Stehen kommt. Zu Beginn der Erzählung sitzt B. bequem in seinem Sitz, hört eine Weile den Gesprächen der anderen zu, dann träumt er mit müdem Blick in die Landschaft hinaus. Die Konstellation der Windräder hinter dem Fenster erinnert ihn an das konzentrierte Gespräch im Geist einer kritischen Sympathie, das sich am Vortag unter den Beteiligten entfaltet hatte. Das Jubiläum ist vorbei, alle sind auf dem Heimweg. Auch jetzt unterhalten sich seine Mitreisenden ziemlich lebhaft. I. und L. sprechen darüber, was in der Bar Deja Vu hätte geschehen können, aber doch nicht geschehen ist. Eine mögliche Definition von schlechtem Sex und die Sinnlosigkeit eines solchen Definierens diskutieren H. mit J. und O. Mit einer Prise Ironie beklagen T., H. und I. jene Männer – Schriftsteller –, die das literarische Handwerk nicht mit der Vaterschaft verbinden können und entweder im einen oder im anderen scheitern, mitunter in beidem. O. flüstert etwas über das tragische Leben angespülter baltischer Quallen, doch niemand reagiert darauf. Über die Bedeutung der zweiten Lektüre, die Literatur im Unterschied zur Realität nicht nur erlaubt, sondern geradezu einfordert, sprechen I., L. und H. beinahe leidenschaftlich, wenn auch bereits ein wenig ermüdet. „Liminalität!“ ruft jemand, vielleicht L. oder L. fast laut. Eine Zeit lang sprechen sogar alle darüber, welche illegale Substanz wer wann ausprobiert hat, dann beginnen I., T., J. und H., sich ihre Träume aus der vergangenen und der vorvergangenen Nacht anzuvertrauen. Die anderen beteiligen sich nicht, L. schläft sogar ein, und T., I. und J. beginnen gemeinsam darüber nachzudenken,

wohin eine repräsentierende oder performative Erzählsprache die Lesenden führt, um später fließend zur Debatte über die Zutaten einer Fischsoljanka überzugehen. Über den Krieg und das Jubiläum wird nicht gesprochen, die Arbeit gilt für den Moment als erledigt. Bei genauerem Hinsehen scheint jedoch etwas nicht zu stimmen. Etwas wird verschwiegen... O., der sich in diesem Land im Exil befindet, spricht nicht darüber, dass Berlin für ihn keine Freiheit ist, sondern eine Strategie des Überlebens – selbst wenn er das Exil vielleicht gar nicht hätte wählen müssen. I. bringt mit einem feinen Lächeln brisante Themen ins Spiel, vielleicht um zu verhindern, dass allzu persönliche Fragen entstehen. L. hat sich in den Schlaf geflüchtet, in das ethischste aller Alibis gegenüber den Erinnerungen an die vergangene Nacht, über die er sich in einem unbeobachteten Moment verlieren könnte. H. ist sich sehr wohl bewusst, dass eine zu rücksichtsvolle Kritik eine der rücksichtslosesten Strategien in Debatten über Kunst – und über das Leben – darstellt, doch er gesteht dies den anderen nur ungern ein. T. verbirgt hinter Offenheit eine große Erschöpfung und wäre am liebsten radikal ironisch gegenüber allem und allen. J. meidet Interpretation wie der Teufel das Weihwasser, um nicht selbst interpretiert zu werden. L. verdeckt mit leidenschaftlichen Sprachdebatten sein Misstrauen gegenüber der Sprache und weiß, dass sich alles Wesentliche letztlich am besten durch eine körperliche Geste ausdrückt: Durch eine Handbewegung, ein Heben der Augenbraue, eine leichte Verschiebung von Becken oder Schulter – Sprache ist nur gelebte Notwendigkeit in ihrem Leben als Schriftstellerin. B. verbirgt nicht einmal mehr, dass er den anderen nicht zuhört, sondern sich nur noch mit sich selbst beschäftigt. Ist er ausgeschlossen oder hat er sich selbst ausgeschlossen? Ist er ein ästhetischer Egozentriker? Diese Fragen werden wir dem Mann, der schon bald nicht mehr unter uns sein wird, nicht mehr stellen. Wir wissen nur, dass plötzlich zusammen mit den Erinnerungen auch ungewollte, aufwühlende Emotionen in ihm aufsteigen. In ihm erklingt die ungelöste Frustration über die Lektüre eines opulenten Textes eines österreichischen Kollegen, die während der Fahrt im Fernbus von Prag nach Greifswald durch die dichte erotische Spannung eines jugendlichen Paares auf den Sitzen vor ihm gestört worden war. Wie ein Gong hallt in ihm die Unsicherheit vom vorvergangenen Tag nach, vor dem Treffen mit dem Freund O., der vor Jahren nach Deutschland gegangen ist und dessen Erfahrung inzwischen womöglich so diametral anders geworden ist, dass sie einander nicht

mehr verstehen – und er dabei auch ein Stück seiner eigenen Geschichte verliert. Die Angst darüber, unter welchen historischen Bedingungen er seine Geschichte vom Zerfall menschlicher Beziehungen als Parallele zum Zerfall der Vorstellungen von der Zukunft Europas selbst erzählen muss, pfeift in ihm auf wie eine in die Enge getriebene Ratte. Und von einer plötzlichen metaphysischen Panik besetzt, richtet er sich ruckartig auf und geht mit scharfem Schritt irgendwohin in Fahrtrichtung davon. Nach einer Weile setzt sich der Zug gleichgültig wieder in Bewegung, B. jedoch kehrt nicht zurück. Welche schrecklichen Ereignisse sich zugetragen haben, erfährt die Gesellschaft der Schreibenden erst etwa zwanzig Minuten später, als ein Paar Ermittler in Zivil den Waggon betritt. H. G. und M. nehmen den Schriftstellerinnen und Schriftstellern die Ausweise ab, niemand darf mehr hinaus. Sie sind hier eingeschlossen wie Figuren in einer Erzählung, die von ihrer eigenen Fiktionalität nicht die geringste Ahnung haben, selbst wenn sie sich hundertmal auf Autofiktion berufen würden. Über die Landschaft fliegt ein Reiher, darüber eine Polizeidrohne. In diesem Moment kann niemand mehr Fragen ignorieren wie: Wer war B. eigentlich – und warum kam es zum Mord? Wer aus der Runde der Anwesenden hatte ein wirkliches Motiv? Und vor allem: Wer ist hier nur Schriftsteller – und wer bereits Täter?

© Ondřej Buddeus, 2025



Nachlese, Junge Literatur in Europa, Greifswald, 2025

Alles sehr seltsam. Erst wusste ich nicht, woher die Leute aus Greifswald überhaupt meine E-Mail-Adresse hatten. Dass sie mich zu einer Konferenz einladen wollen im Namen von Hans Werner Richter. Dann dachte ich, komisch, der ist doch tot. Da musste ich direkt zusagen. Dann wusste ich nicht, wo Greifswald war, bis ich Besuch bekam. Der Freund meiner Schwester versicherte mir, Greifswald läge am Meer, während wir durch Berlin spazierten. Ich wurde unsicher. Dass die Greifswalder Straße aber an der Ringbahn im Norden der Stadt läge, weit und breit kein Strand, kein Gewässer, kein Meer. Ob er etwa den Plötzensee meine? So ähnlich, bestätigte er, die Ostsee.

Auch die bald darauf einlangende E-Mail von der Organisation. Dass man spätestens um halb eins am Hauptbahnhof Berlin losfahren müsste. Dass die Anreise circa drei Stunden dauern würde. Ich dachte, dass die BVG auch manchmal drei Stunden vom Hauptbahnhof zur Greifswalder Straße brauchte. Aber der Name des Absenders überzeugte mich: Sylke Lubs. Das klang doch nach Ostsee. Anders als Caspar David Friedrich. Anders als Hans Werner Richter. Die kommen aber auch aus Vorpommern.

Dort dann wieder der Verdacht, doch nur kurz BVG gefahren zu sein: Ostplatten als Straßenbelag, Berliner Schriftsteller darüber. Einen hatte ich schon im Zug erkannt. Er lief in einem Abstand von circa hundert Meter vor mir her. Dass wir den anderen unauffällig folgen konnten, stand nicht in der E-Mail. Wir brauchten gleich lange, um im Hotel unsere Zimmer zu beziehen. Dann lief ich wieder in einem Abstand von hundert Meter hinter ihm her zur Veranstaltungsstätte. Dort warteten bereits die anderen. Mein Vordermann stellte sich in die Runde und begrüßte alle der Reihe nach. Sie kannten ihn schon persönlich. Ihre Namen nannten sie erst, als sie mich begrüßten. Dass ich die eh schon wüsste, sagte ich. Dass das voll arrogant war, dachte ich. Dass ich so und so hieße, stammelte ich noch zusammen.

Dass Schreiberlinge immer und überall etwas brauchen, um ihre Körper zu verstecken, dachte ich. Einen Allerweltsnamen, der die Gestalt verschweigt, ein Autorenporträt, das nur den Schädel zeigt, einen Schreibtisch, hinter dem man sitzt, ein Lesepult, an dem man steht, eine Decke, unter der man liegt, wie der



arme Poet. In dem Raum, wo die Autorenkonferenz dann stattfand, gab es aber nur Stühle. Dass die Autorin auf einer Autorinnenkonferenz war, wo alle Autoren als Autoren angesehen wurden und Autorensachen sagten, hieß es im ersten Text, und deswegen fühlte sich die Autorin wie eine Autorin, war sie doch da. Das war mein Lieblingstext. Auch wegen dem Reality-Effekt.

Überhaupt ging es viel um Autorinnen und Autoren. Viele schrieben über sich selbst. Viele empfahlen andere als sich selbst. Dass er kein Autor mehr war, sagte einer, der fehlte, über sich selbst, sagte einer, der da war. Dass ich dafür als Ersatz da war. Dass ich jetzt ein Autor war, weil ich auf einer Autor*innenkonferenz unter Autorinnen und Autoren war, die einander als Autorinnen und Autoren ansahen, und Autorensachen sagten, weil der, der abwesend war, kein Autor mehr war, wie er sagte, sagte ein Autor, Autorenehrensache, dass ich dafür da war, wurde ich doch ein Autor, indem ich da war.

Ich schrieb auch über mich selber und über Maler und über andere Autoren in Form von Torten. Dass das alles viel zu barock und viel zu dick aufgetragen und viel zu fett überzeichnet und viel zu viel und überhaupt. Man sei bald satt. Dass die Esterházy-Schnitte nach einem Außenminister der Donaumonarchie benannt war, beantwortete ich die Frage des Veranstalters nach meiner Textbesprechung. Dass ich und ein Freund, der auch Autor war, weil er sich als Autor ansah und Autorensachen sagte, oft stritten, ob der Esterházy nun Österreicher oder Ungar war. Dass es auch noch einen anderen Esterházy gab, der Autor gewesen und an Bauchspeicheldrüsenkrebs gestorben war. Dass der wohl zu viel gehabt habe von der Esterházy-Torte, sagte der Veranstalter. Dass mein Text ihm gefalle, weil er bösartig sei. Ob das heißt, dass mein Text an Bauchspeicheldrüsenkrebs gestorben ist?

Bei einem Ausflug ans Meer zeigt uns ein anderer Veranstalter eine Klosterruine. Dass der Caspar David Friedrich das Gebäude in fast alle seine Bilder hineingemalt habe. Dass es aber nur ein einziges Bild gab, in das er auch die Klosterumgebung hineingemalt habe. Dass das Kloster sonst immer eine andere Landschaft umgab, wer, wen, hab ich mich gefragt, in wie viele Textwerkstätten sich der Hans Werner Richter hineingeschrieben hat. In unsere nicht. Alles sehr sittsam.

© Leander Fischer, 2025





Da sind wir heute schon ganz woanders, sagt Hans am Donnerstagnachmittag zu mir, nachdem er in seinem Computer nachgesehen hat, wann ich zuletzt bei der Autorentagung war. Ich nehme im Sesselhalbkreis Platz, Hans spricht seine Begrüßungsworte. Unsere Tagung beginnt mit einem toten Auerhahn, der als Sinnbild fürs Romanschreiben dient und sich in eine ausgestopfte Möwe verwandeln muss, der Text wurde aus dem Finnischen ins Deutsche übersetzt. Freitagmittag fahren wir ans Meer. Ich schaue übers Wasser zum Horizont, dann zu meinen Füßen am Sand. Sind das Algen, sage ich, das ist Schlick, sagt Leander, der neben mir steht. Das sind Algen, sage ich, während wir weitergehen, ganz viele Algen, wie schön sie sind. Algen gibt es nur in schmutzigem Wasser, sagt Leander. Habe ich Algen gesagt? Ich meinte natürlich Quallen! Die brennen, sagt Leander, nicht alle, sage ich, es gibt so viele verschiedene Arten. Zurück zum Bus gehe ich zwischen Leander und Finn. Wann stehst du morgens auf? Und du? Ich gehe spät schlafen. Und nach dem Aufstehen schreibst du gleich? Das kommt darauf an. Was machst du, nachdem du aufgestanden bist? Immer wieder geht es in Greifswald um Tagesstruktur und Gewohnheiten, um den Biorhythmus. Den einen ist die Beginnzeit zu früh, den anderen das Abendessen zu spät, eine ist mit Baby angereist und schläft nie länger als eine Stunde am Stück. Immer wieder geht es in diesen Tagen auch um performative Sprache. Einmal bemerke ich, als wir nach einer Pause erneut zusammenkommen, mit Verwunderung meine Überraschung darüber, Finn plötzlich an einem anderen Platz zu sehen, mir gegenüber, aber schon bei der nächsten Einheit sitzt er wieder, zwei Stühle weiter, zu meiner Rechten. Alle anderen kehren ohne Ausnahme jedes Mal an den Platz im Sesselrund zurück, den sie ganz zu Beginn eingenommen haben. Es komme mir vor, sage ich am letzten Tagungsmorgen beim Frühstück zu Hans, als sei ich an einem entrückten Ort, einer Enklave innerhalb der politischen Ereignisse, die meine Wahrnehmung von außen dominierten. Ich befinde mich in einem Land, in dem die Wehrpflicht wieder eingeführt werden soll, möglicherweise per Los darüber entschieden, wer in den Krieg geschickt würde. Warum sind sie nicht auf der Straße und protestieren, frage ich Hans, diese Männer, um deren Leib und Leben es geht? Im Zug zurück nach Berlin erzählt mir Ina, an der Kunstuniversität in Helsinki würden

Tanz und Schreiben bisweilen in Verbindung miteinander unterrichtet. In der Zeitung lese ich, das Korallenriff vor der Küste Floridas sei als verloren anzusehen. Vor sieben Jahren habe ich zum ersten Mal an der Tagung in Greifswald teilgenommen. Etwa zur selben Zeit setzte eine breite Berichterstattung über das drohende weltweite Korallensterben ein, und ich begann mit einer Arbeit, an deren Ende ich das Wort Kipppunkt setzte. Mit drei p, zum ersten und bisher letzten Mal, denn üblicherweise verweigere ich diese gar nicht mehr so neue Rechtschreibung, aus ästhetischen Gründen. Zurück in Wien setze ich mich an den Schreibtisch, um Notizen für den Tagungsbericht zu machen, solange die Eindrücke noch nahe sind. Es gab ein Thema, das dominierte, in mehreren Texten und in einer Dichte wiederkehrte, die auffallend und Gegenstand von Witzeleien war: Sterbende Väter und lebende Söhne. Von wegen, wir hätten nicht über Krieg und Frieden gesprochen. Als ich den Bericht nachlesen will, auf den sich die Zeitungsmeldung bezog, erfahre ich, dass Wissenschaftler entgegen bisheriger Annahmen nun davon ausgehen, manche Korallenriffe könnten sich, sofern die Erderhitzung unter zwei Grad bleibt, erholen und zu neuem Leben erwachen.

© Laura Freudenthaler, 2025





Vielleicht ist auch nie jemand im *Deja Vue* [sic!] gewesen und wir haben das alle immer nur geträumt. Oder Hans hat das *Deja Vue* geträumt und uns alle in seinen Traum geholt. Greifswald ist sowieso wie ein Traum, schon die Hinfahrt, alleine im Auto, über leere Autobahnen - gab es die wirklich? Und warum habe ich nicht, wie die meisten anderen, einfach den Zug genommen und dort die letzten Texte gelesen? Warum dieser Zwang alles vorher fertig zu lesen, wo ich doch sowieso in Arbeit ersticke in diesem Herbst, nur, um dann drei Stunden auf die Straße zu schauen und laut Musik hören zu können.

Serrat singt vom Mittelmeer und ich jage auf dunklem Asphalt durch Brandenburg und MeckPomm. Traumhaft.

Ich frage mich: Wenn Isabelle Lehn und Jan Brandt jetzt die *Elder Statespersons* der ‚Jungen Literatur in Europa‘ sind, was ist dann mit uns anderen, die wir alle paar Jahre nach Greifswald pilgern, aber trotz des Gefühls dort, aus der Zeit gefallen zu sein, immer älter werden (verdammte!)?

Werden wir irgendwann alle zu *Elder Statespersons* und das ganze Treffen zu einem Zusammensein weißhaariger (oder glatzköpfiger) Autor*innen? Und dann laden wir uns noch zwei bis drei WIRKLICH junge Autor*innen ein und die armen Menschen müssen sich dann Geschichten von früher anhören, als es angeblich dieses *Deja Vue* gab, als wir angeblich so offen, kritisch und doch stets kollegial unterstützend über Texte sprachen, als Sylke und Marko und Hans da waren (wir deuten auf golden gerahmte Fotos an der Wand oder aktivieren die Hologramme der Drei), als Hans immer sagte, früher hätten alle mehr gefeiert, es sei immer viel später gewesen, nur um dann selbst am nächsten Morgen in aller Frühe quasi einen Halbmarathon bis nach Wieck zu laufen, sodass die eigenen Laufgruppen um die Altstadt wie das schwächliche Taumeln eines Trunkenboldes wirken.

Wir werden schwärmen, wir werden uns wünschen, dass es immer so weiterginge, dass Literatur einfach jung hält und wir immer und immer wieder in dieser Runde im St. Spiritus sitzen können.

„Immer“, würde ich sagen und mich aus meinem Rollstuhl etwas vorbeugen, habe ich nach Greifswald unfertige Texte mitgebracht, Versuche, Proben, Anfänge, von denen ich hoffte, dass sie etwas werden könnten.“

„Und, wurden sie was?“, würde ein junger Autor vielleicht fragen.

„Was?“, würde ich zurückfragen, das Hörgerät aber nicht lauter stellen, dann nicken, „Hm... Jaja, doch, doch, sie wurden was, manche, manche wurden etwas.“

„Und das *Deja Vue*?“ würde eine junge Autorin fragen.

„Ach ja“, würde Jan Brandt, der auch mit fast hundert immer noch am *Ossilooop* teilnimmt, sehnsuchtsvoll sagen, und seine fast blinden Augen würden noch einen Tick milchiger werden als sonst. „Irgendwann waren wir dann doch immer im *Deja Vue*, oder wir träumten zusammen davon, nachdem wir über die Texte gesprochen hatten, nachdem wir eigentlich zu müde waren, aber glücklich, und damals ... damals, müsst ihr wissen, tranken die Leute noch Alkohol, besonders die Autor*innen, also eigentlich schon lange gar nicht mehr so viel, aber sie hatten diesen Ruf, den sie zu verteidigen hatten, diesen Ruf, immer am Ende an Orten wie dem *Deja Vue* zu enden nach dem Sprechen über Texte.“

„Und wie war es?“

„Laut“, würde Isabelle Lehn sagen, und mit ihrem Krückstock auf den Boden stampfen. „Laut und stickig und voll und schön. Und wir mussten uns schreiend unterhalten, all die Komplimente, die wir uns machten, über unsere Texte, über das, was wir gehört hatten in den letzten Stunden und Tagen, das brüllten wir uns quasi zu, was so ganz anders war als das Sprechen im *St. Spiritus* und trotzdem so passend, weil man doch manchmal schreien möchte, was für ein Glück das ist, so zusammen zu sein, so über Texte zu reden.“

„Eigentlich“, würde ich sagen, „gehöre ich ja noch gar nicht so zum alten Eisen wie die beiden da“ – und Isabelle und Jan würden die Köpfe schütteln – „aber ich habe noch miterlebt, als alles ganz anders war, als es noch gar nicht wie eine Werkstatt war, sondern...“

„Ja ja“, würden die Autor*innen im Chor rufen, „das wissen wir doch längst, dass es besser wurde, durch das Nachfragen der Veranstalter*innen und durch die Eingebungen der Autor*innen. Aber warum“, würden sie fragen, „sprechen wir dann das Wochenende eigentlich nicht mehr über Texte, sondern hören nur eure Geschichten?“

„Hm hm hm...“, würden wir machen und grinsen. Und dann würden wir vermutlich aufwachen in unseren Heimen und merken, dass das alles nur ein Traum war, weil ja schon seit über einem Jahrzehnt niemand mehr schreibt, weil

uns niemand mehr kennt und niemand mehr nach Greifswald fährt ins *St. Spiritus*.

Aber wir, werden wir denken, wir waren da. Oder vielleicht haben wir das alles auch nur geträumt.

© Hannes Köhler, 2025





Es ist das 25. Autor*innentreffen der Hans Werner Richter-Stiftung, das an diesen Novembertagen in Greifswald stattfindet. Am Freitagabend, erläutert Hans zur Begrüßung, werden wir einen Festakt in der alten Uni-Aula begehen. Als Ehrengast habe er Ingrid Bachér eingeladen: Eine Schriftstellerin, die bereits in den 1950er Jahren an den Treffen der Gruppe 47 teilnahm. Sie wäre gerne gekommen, habe Bachér ihm telefonisch versichert. Doch am Vorabend habe sie bereits eine Lesung, und mit nunmehr 96 Jahren traue sie sich nicht mehr zu, an zwei aufeinanderfolgenden Abenden Termine wahrzunehmen. „Mit 96 Jahren“, fasst Hans staunend zusammen, „sitzt sie noch auf einer Bühne.“ Laura kommentiert: „Wir alle werden mit 96 noch auf Bühnen sitzen müssen.“

Da blitzt er zum ersten Mal auf, noch ehe diese Tagung beginnt: Der Impuls, über Geld zu sprechen, der uns durch diese Tage begleiten wird. Was kostet es, ein schreibendes Leben zu führen? Unter welchen materiellen Bedingungen entsteht Literatur? Wie finanzieren wir die Zeit, die wir zum Schreiben benötigen? Das Thema scheint mit uns im Stuhlkreis zu sitzen. Es steht hinter uns, während wir lesen, zuhören, diskutieren, eine Hand in unseren Nacken, um uns hin und wieder zu zwicken.

Den Anfang macht Ina mit einer Autofiktion. Auch dieser Text spricht vom Geld, wenn er über das Schreiben spricht. Inas Erzählerin, ebenfalls Schriftstellerin, besucht wie wir ein Autor*innentreffen und folgt dem Vortrag einer erfolgreichen Kollegin: Zu Geld könne man kommen, *indem man Texte für Popsongs schreibt. Vom Bücherschreiben kam man nämlich nicht zu Geld, was natürlich eine eher schlechte Nachricht für alle Autoren war, aber von Popsongs schon, wenn man Glück hatte.*

Wir lachen wieder, zeigen dem Gedanken unsere Zähne. In Lauras Text ein ähnliches Thema. Diesmal berichtet eine Schriftstellerin, Iris, von ihrer Lesereise durch die USA und der Begegnung mit einer mächtigen Kritikerin. Vor größerer Literaturbetriebsrunde bekennt diese Kritikerin: *I used to write, but then I realised I had to go to the dentist. Wieder lachen wir alle unser verräterisches Lachen.*

Wir, der lachende Betrieb. Das sind wir, denke ich, die wir in Greifswald sitzen. Wir erkennen uns an diesem Lachen, während Laura ihre Erzählerin Iris nicht mit einem Lachen davonkommen lässt und ihr die unvermeidliche Frage aufdrängt: *Ob ich vom Schreiben leben könne, ich sagte, ich lebe noch, wir lachten, danach*

lud man mich zum Mittagessen in ein Restaurant, wo wir hinter hohen Glasscheiben saßen und es warm hatten, während draußen ein eisiger Wind blies, [...].

Wir lachten. Wir lachen, wir leben noch, denke ich in solchen Momenten, wir lachen, weil wir uns über Steuertipps austauschen, beim Essen in der Braserie. „Die Verpflegungspauschale ist ein echter Gamechanger!“, weiß H. zu berichten. Wir stimmen ihm zu, wir lachen gemeinsam über die Verwunderung, die uns allen schon einmal begegnet ist: Dass wir Honorare für Lesungen erhalten – seien das nicht eher Werbeveranstaltungen? Und für das Buch müsse man extra bezahlen!

Am nächsten Tag, vor unserem Ausflug nach Wieck, reden wir erneut über Geld. Kann man Fischbrötchen mit Karte bezahlen? Wo steht der nächste Bankautomat?

Leander: „Braucht man Bargeld?“

Isabelle: „Ich wurde eben in einem Laden wieder weggeschickt, weil ich kein Bargeld dabei hatte. Es lohnt sich sicherlich, Geld dabei zu haben.“

Laura: „Das ist gut: Es lohnt sich, Geld zu haben.“

Jan: „Wer hat Geld?“

Isabelle: „Niemand.“

Gemeinsam pilgern wir zum Geldautomaten. Wer hat jetzt Geld? Alle!

Wir hoffen, dass der Bus auf uns wartet.

Am Ende des Tages, als wir nach Festakt und Lesung gemeinsam im *Déjà-vu* einkehren, bin ich immerhin in der Lage, nicht nur meine eigene Rechnung, sondern auch noch dreizehn offene Weißweine zu bezahlen. Es ist ein stolzer Moment, als das Lesegerät meine EC-Karte akzeptiert. Alles richtig gemacht!, denke ich mir. Beseelt und lebensstüchtig wanke ich zurück ins Hotel.

Auf dem Heimweg sehe ich an einer Wand das Grafitto, über das Katharina Adler in ihrem Bericht von 2019 geschrieben hat: *Arbeiten, Kaufen, Sterben*.

Arbeiten, Saufen, Sterben, wird Jan es am nächsten Tag abwandeln und völlig Recht haben: Dieser Morgen fühlt sich wie Sterben an. Ich bin die letzte, die aus ihrem Text lesen soll, doch ich darf meine Lesung abkürzen, denn am Ende ist die Zeit wieder knapp.

Wie haben wir das früher geschafft, frage ich mich, als wir noch zwölf statt zehn Autor*innen waren? Genaugenommen sind wir diesmal bloß neun: Eine Autorin musste kurzfristig absagen.

Schade, dass sie nicht kommen konnte, sagt Jan. Zumal sie inzwischen nicht mehr in Berlin lebe. Sie habe ihre Wohnung verloren (Sanierungsbedarf), danach nichts Passendes mehr gefunden und der Stadt den Rücken gekehrt. Ich nicke und erinnere mich an Jans Buch „Ein Haus auf dem Land / Eine Wohnung in der Stadt“, in das auch seine Erfahrungen mit dem Berliner Wohnungsmarkt eingeflossen sind. Was für ein Glück, seufze ich einmal mehr, dass ich in einer Genossenschaftswohnung lebe. Wobei dieses Glück sich manchmal ziemlich zweifelhaft anfühlt. Schließlich sorgt es dafür, dass ich für immer in Leipzig festsitzen werde.

Auch beim Essen sprechen wir über die Wohnungsmisere und erfahren von Finn, wie man sie erfolgreich umgeht: Indem man sich selbst fikionalisiert. Er habe bei der Wohnungssuche gute Erfahrungen mit Autofiktionen gemacht. Beispielsweise, indem man sich als Erbe ausbebe. Wir überlegen: Könnte das nicht ein Geschäftsmodell sein? Autofiktionen für Wohnungssuchende schreiben? Biographien, alternative Identitäten entwickeln, um auf dem Wohnungsmarkt zu bestehen? Wir bestellen mehr Weißwein, um darauf anzustoßen. An diesem Abend trinken wir auf Kosten der Stiftung.

In der Abschlussrunde sind wir uns einig: Die Tage waren voll, sie haben uns enger zusammengeführt, und an der Gruppengröße sollten wir festhalten. Die geschenkte Zeit haben wir zwar kaum gespürt, weshalb der Abschied gewohnt hastig ausfällt. Doch das gestiegene Honorar, ebenfalls der kleineren Gruppe geschuldet, nehmen wir als angenehm wahr.

Ehe wir gemeinsam zum Bahnhof gehen, begleichen die Weißweintrinker*innen ihre *Déjà vu*-Schulden bei mir. Es ist ihnen unangenehm. Mir ist es unangenehm. Sie geben mir viel zu viel. Über Geld spricht man nicht – hättest du bloß deine Klappe gehalten! Da ist es wieder, das gemeinsame Lachen, eingeweiht und verräterisch, wie wir es oft an diesen Tagen gelacht haben.

© Isabelle Lehn, 2025

Der salzige Geruch in der Luft beim Steigen aus dem RE, die Ahnung, dass wir uns nah am Meer, an der Ostsee, befinden, diesem Binnengewässer, das verschiedene Küsten verbindet.

Bei der Ankunft am Tagungsgebäude finde ich den Eingang nicht, treffe auf andere Autorinnen und Autoren und wir verirren uns gemeinsam. Als wir schließlich am Ziel ankommen, kennen wir bereits die Namen, Stimmen voneinander, wissen, wie jeder von uns nach dem Weg fragt.

Der Thrill, zum ersten Mal andere in den eigenen Text zu lassen, diese nervenzehrende, peinliche Feierlichkeit, dann das Diskutieren, Kommunizieren der Texte miteinander, alles Mögliche kommt hier zusammen: die sogenannte Weltlage, Brezlwestern, Metaebene, Tod, Pazifik, verlorene Liebe, ein einsamer Leguan.

Kursierende Fragen: Ob auch die Wahrheit letztlich eine Fiktion ist, ob die Mandarinen eigentlich schmecken, die liebevoll in kleinen Pyramiden drapiert beim Kaffeespender ausliegen - und wer ist eigentlich dieses Ich?

Am Abend des Festakts Augenmerk auf der Kostbarkeit eines solchen Raums zum Austausch, der sich – ein Vierteljahrhundert schon! – fortschreibt. Einige Sektflöten, heitere Stehtischgespräche und Nachtstunden später dann luzide Erschöpfung, die schöne Einsicht, dass auch harte Debatten soft und einfühlsam geführt werden können, Dankbarkeit für diesen Schutzraum tastender Versuche, für die warme, kollegiale Atmosphäre (nicht zu vergessen auch: all die Organisation im Großen wie im Kleinen, die in der Tat sehr leckeren Pyramiden-Mandarinen) Wehmut, nicht im Deja-Vue dabei gewesen zu sein (das Kind weinte!).

Vielleicht bei einem Wiedersehen!

© Theresa Pleitner, 2025



Zweimal ist keinmal oder Aus dem Reich des vorherigen Jahrs

8.11.2025

Gegen einundzwanzig Uhr standen schon einige Leute auf, umarmten sich, reichten einander die Hände, sagten, es wäre sehr schön gewesen, die fünfundzwanzig Jahre, die man – wie schade – nicht komplett miterleben durfte, und gingen dann durch die Glastür in die Garderobe, sich wieder gegen die Kälte anzukleiden. Frau Lubs stand da – undenkbar, dass dieses Jubiläum ohne sie stattfinden sollte – mitten im Vorzimmer und stellte fest, dass niemand in die Universität eingesperrt würde.

Am zweiten Tag des Jubiläumstreffens lag Greifswald im dicken Nebel, als ob die Welt da draußen plötzlich meiner Wahrnehmung komplett entsprach. Ich stand noch als letzter Gast an einem Tischchen – es hatte drei dünne, aber ganz hohe Beine – und wusste, dass ich zur nächste Station nicht mitgehen würde.

Außerdem: Seit letztem Jahr in Greifswald trinke ich kein Alkohol mehr. Ich habe mir die Welt seitdem ungewollt doppelt angesehen, mein Kopf und damit auch alles, was ich vor den Augen hatte, schien mir genauso schwindelig, vernebelt, wie die Greifswalder Umgebung an jenem Tag. Dafür musste ich nicht mehr ins *Deja Vu*.

Die Ärzte haben es mit Entzündung der Nebenhöhlen oder gar mit einer ungünstigen Position der Nasenscheidewände erklärt. Als ich die OP abgelehnt hatte, gaben sie mir dreierlei Medikamente, inklusive eines Nasensprays mit vielen Nebenwirkungen. Einige kannte ich auswendig: Schwindelgefühl, unscharfe Vision, starke Kopfschmerzen. Dieses Spray hatte ich statt einer Woche ein ganzes Jahr verwendet, weil mir sonst nichts helfen konnte.

Nach dem raschen Abschied wollte ich direkt schlafen gehen, konnte aber in dem sehr weichen Bett nicht einschlafen. Ich öffnete daher noch die Texte von Laura und Isabelle, die am nächsten Tag besprochen werden sollten. Beide



mochte ich sehr, aber sie halfen nicht besonders meinem Vertigo. Und so schlief ich vor der Besprechung am letzten Tag kaum, wo man eigentlich hellwach sein müsste, um den Kolleginnen etwas vernünftiges über die Texte sagen zu können.

Beim früheren Frühstück traf ich einige Autor*innen wieder, die aus anderem Grund, aber genauso wenig geschlafen hatten; gemeinsam überlegten wir, ob wir etwas fiktionales über *die wilden Orgien*, die hier ja – wie wir alle wissen! – stattgefunden hatten, als Tagungsbericht schreiben sollen. Halb verschlafen fanden wir es irgendwie gut, beim Rausgehen aus dem Hotel Adler dann doch nicht mehr.

Nach der ersten Lesung von Laura Freudenthaler sollte ich die Diskussion eröffnen, fand aber nur wenige passende Worte, obwohl es mir beim Lesen ihres Texts so viel durch den Kopf ging. In Lauras Literatur verschwanden für mich die Grenzen zwischen Vergangenheit und Gegenwart, Gegenständen gaben den Menschen ihre Namen und umgekehrt, und alles was geschah oder geschehen würde, kehrte sich wieder und wieder zu einem Ort der Erzählung. Ich konnte nicht, wie die Kolleg*innen, klar und kritisch denken, weil es mir offensichtlich schien, dass der starke Text aus dem allgegenwertigen Gefühl des Schwindels, so gewaltig am heutigen Morgen, entsprang.

Isabelle Lehn berichtete anschließend über ihr Doppelgänger-Buch. Sie hatte schon früher dieses mutige Romanprojekt vorgestellt, und würde es auch nächstes Jahr tun. Damit war meine Grenze zwischen letztem Jahr und der Zukunft – in dem sogenannten Hier-und-Jetzt – komplett verschwommen.

Als ich am Ende durch die vernebelte Stadt zum Bahnhof lauschte, war mir plötzlich klar, dass ich hier im Norden wieder nah an meinem eigenen Doppelgänger war. Der renommierte Experte auf alte chinesische Schriften Ondrej Skrabal wohnte vermutlich nicht so weit weg von hier. Auf vielen Websites sind unsere Veröffentlichungen auf einem Profil unter dem einzigen Namen vereint.

Du solltest einen Text mit dem gleichen Titel schreiben, sagte jemand, oder ähnlichem Inhalt! Ich hoffte jedenfalls, dass ich bald wiederkomme, vielleicht nächstes Jahr, vielleicht später.

Es würde sich aber bestimmt wie früher anfühlen.

Jedenfalls: 再見

© *Mit lieben Grüßen
aus dem verspäteten Zug nach München,
Ondrej Skrabal, 2025*































Ondřej Buddeus

1984 in Prag geboren, ist tschechischer Schriftsteller, Übersetzer und Herausgeber. Er studierte Übersetzungswissenschaft (Deutsch) und Nordistik an der Karls-Universität in Prag und promovierte dort über das Verhältnis von Fiktionalitätstheorie und Lyrik. Er arbeitet an der Akademie der bildenden Künste in Prag, wo er sich mit künstlerischer Forschung und Literatur im erweiterten Feld beschäftigt. Buddeus schreibt und publiziert genreübergreifend – von Lyrik und Prosa bis zu Kinder- und Jugendliteratur – und verbindet literarische, visuelle und performative Ausdrucksformen. Zu seinen Veröffentlichungen gehören u. a. die Gedichtbände *rorjy* (durch Mauersegler, 2012), ausgezeichnet mit dem Jiří-Orten-Preis oder *zóna* (Zone, 2017), sowie die Kinderbücher *Hlava v hlavě / Kopf im Kopf* (mit David Böhm, Magnesia Litera 2014, Nominierung Deutscher Jugendliteraturpreis 2017) oder *Fabr Rad* (mit Jindřich Janíček, Nominierung Deutscher Jugendliteraturpreis 2025). Er übersetzt aus dem Deutschen und Norwegischen und ist in verschiedenen editorischen und interdisziplinären Projekten tätig.

Leander Fischer

geboren 1992 in Vöcklabruck. Matura am Gymnasium Ort des Schulvereins der Kreuzschwestern in Gmunden. Zivildienst bei der Lebenshilfe in Altmünster und Arbeit als Nachhilfelehrer bei der Lernhilfe in Gmunden. Studienfächer Philosophie und Komparatistik an der Freien Universität Berlin, Kreatives Schreiben und Kulturjournalismus am Hildesheimer Literaturinstitut, Sprachkunst am Institut für Sprachkunst an der Universität für angewandte Kunst in Wien, und abschließend wieder am Hildesheimer Literaturinstitut Literarisches Schreiben und Lektorieren. Praktikant in der Programmabteilung bzw. Lektorat beim Internationalen Literaturfestival Berlin und Hanser Berlin. Romane *Die Forelle* und *Die Doppelgänger*, erschienen bei Wallstein; außerdem ein Hörspiel namens *Fishvibe*, urausgestrahlt im Radio Deutschlandfunk, und einige Erzählungen in Zeitschriften und Anthologien, zuletzt in *Die Horen* und *Die Rampe*.

Laura Freudenthaler

debütierte 2014 mit *Der Schädel von Madeleine*. Für ihren Roman *Die Königin schweigt* (2017) erhielt sie den Förderpreis zum Bremer Literaturpreis; er wurde 2018 als bester deutschsprachiger Debütroman beim „Festival du premier Roman“ in Chambéry ausgezeichnet. Für *Geistergeschichte* (2019), ihren zweiten Roman, erhielt sie den Literaturpreis der Europäischen Union. 2020 gewann sie den 3sat-Preis bei den Tagen der deutschsprachigen Literatur in Klagenfurt für ihren Text *Der heißeste Sommer*, 2024 erhielt sie den Anton-Wildgans-Preis. Zuletzt erschienen: *Arson* (2023). Im Frühjahr 2026 erscheint ihr neuer Roman *Iris* (Jung und Jung).

Finn Job

geboren 1995 in Hannover, lebt seit 2014 in Berlin. Dort studierte er ohne Abschluss Deutsche Literatur, Philosophie, Komparatistik und Kunstgeschichte. Er arbeitete als Kellner und Barkeeper, veröffentlichte Essays und Kurzgeschichten in verschiedenen Zeitungen.

Romane: *Hinterher* (Verlag Klaus Wagenbach, Berlin 2022,); *Damenschach* (Verlag Klaus Wagenbach, Berlin 2024).

Auszeichnungen: 2022 – Werkstipendium des Deutschen Literaturfonds (Romanprojekt), 2023 – Arbeitsstipendium des Berliner Senats (Romanprojekt), 2023 – Aufenthaltsstipendium Q21 des BMEIA, Wien (Jan–Feb 2024), 2024 – Werkstipendium des Deutschen Literaturfonds (Romanprojekt), 2025 – Alfred-Döblin-Medaille für Hinterher und Damenschach.

Hannes Köhler

Geboren 1982 in Hamburg, Studium der Neueren/Neuesten Geschichte und Neueren deutschen Literatur in Berlin und Toulouse. Teilnehmer der Autorenwerkstatt Prosa des Literarischen Colloquiums Berlin 2009. 2011 Veröffentlichung des Debütromans *In Spuren*. 2014 Stipendiat im Künstlerhaus Schloss Wiepersdorf. 2018 Veröffentlichung des Romans *Ein mögliches Leben*, der mit dem Buchpreis der Stiftung Ravensburger für den besten Familienroman des Jahres ausgezeichnet wurde. 2021 Veröffentlichung des Romans *Götterfunken*. 2023 erhielt er das Döblin-Stipendium der Akademie der Künste. Im September 2024 erschien die Übersetzung *Über Muscheln laufen* der Autorin Nana Nkweti im Peter Hammer Verlag. Am 27. Februar 2025 erschien sein vierter Roman, *Zehn*

Bilder einer Liebe, bei der Frankfurter Verlagsanstalt. Hannes Köhler lebt als Autor und Übersetzer in Berlin und Barcelona.

Isabell Lehn

geboren 1979 in Bonn, lebt heute in Leipzig und schreibt erzählende und essayistische Prosa. Sie ist promovierte Rhetorikerin, Autorin des mehrfach ausgezeichneten Debütromans *Binde zwei Vögel zusammen* (2016, Eichborn) und des Romans *Frühlingswachen* (2019, S. Fischer). Für ihre literarische Arbeit erhielt sie zahlreiche Preise und Stipendien, zuletzt den Dietrich-Oppenberg-Medienpreis für ihren Aufsatz *Weibliches Schreiben* (S. Fischer hundertvierzehn), der sich mit der geschlechtsspezifischen Rolle von Autor*innen im Literaturbetrieb auseinandersetzt. Zuletzt erschien 2024 bei S. Fischer der Roman *Die Spielerin*.

Ina Mutikainen

geboren 1987, absolvierte den Masterstudiengang Schreiben an der Finnischen Theaterakademie und studierte außerdem Filmsounddesign und Finnisch. Sie unterrichtet Lesen und Schreiben an einem Gymnasium in Helsinki und schreibt derzeit ihren zweiten Roman. Mutikainens Debütroman *Unobdus* (Vergessenheit) erschien 2024.

Theresa Pleitner

geboren 1991, studierte literarisches Schreiben und Psychologie in Heidelberg, Leipzig und Berlin. Aktuell arbeitet sie psychotherapeutisch in einer Gemeinschaftspraxis. Sie war Stipendiatin des Klagenfurter Literaturkurses und des Irseer Pegasus und veröffentlichte in Zeitschriften und Anthologien wie u.a. *Psychologie Heute*, *BELLA Triste*, *SuKuLTuR*. 2023 erschien ihr Debütroman *Über den Fluss* (S. Fischer), für dessen Manuskript sie mit dem Retzhof-Preis für junge Literatur ausgezeichnet und für den Amadeu-Antonio-Preis nominiert wurde.

Ondřej Škrabal

1992 in Tschechien geboren, ist ein Schriftsteller, Theaterregisseur und Übersetzer aus dem Deutschen. Von 2015 bis 2019 hat er das Prager Studio Rote geleitet, wo er mehrere Inszenierungen (wie z. B. *Handkes Selbstbeziehung* oder *Jelineks Erlkönigin*) und Publikationen produzierte. Mehrere seine Aufführungen

wurden für internationale Festivals wie das Prager Theaterfestival deutscher Sprache ausgewählt und für den Thalia-Preis oder den Neuen Dramatikerpreis nominiert. Skrabal ist seit 2016 als Autor tätig, 2018 erhielt er für seinen Text *Erscheinung eines Pudels* den New-Drama-Preis in Bratislava (SK). Er arbeitet regelmäßig mit dem Tschechischen Rundfunk und anderen Medien zusammen. Sein Prosa-Debüt *Cesta k billboardu* (Listen, 2022) wurde für den Jiří-Orten-Preis nominiert. Im Herbst 2024 ist seine Novelle *Drubé Německo* erschienen. Skrabal lebt seit 2019 in Berlin und München.



Moderator*innen und Organisator*innen



Hans-Gerd Koch

Prof. Dr. / Literaturwissenschaftler, Herausgeber, Lektor, Vorstand der Hans Werner Richter-Stiftung.

Marko Pantermöller

Prof. Dr. / Lehrstuhl für Fennistik – Universität Greifswald, geschäftsführender Vorstand der Hans Werner Richter-Stiftung.

Hans Dieter Zimmermann

Prof. em. Dr. / Institut für Literaturwissenschaft – TU Berlin, Vorstandsvorsitzender der Hans Werner Richter-Stiftung.

Assoziiert und beratend

Dr. Isabelle Lehn, Leipzig

Jan Brandt, Berlin





Autor*in	Jahr	Land
Kai Aareleid	2016	Estland
Katharina Adler	2014, 2019	Deutschland
Vahur Afanasjev	2018	Estland
Henning Ahrens	2002, 2003	Deutschland
Riikka Ala-Harja	2002, 2005	Finnland
Volker H. Altwasser	2009	Deutschland
Lindita Arapi	2008	Deutschland / Albanien
Tuuve Aro	2003	Finnland
Esmahan Aykol	2008	Deutschland / Türkei
Alhierd Bacharevič	2012	Deutschland / Russland
Zsuzsa Bánk	2002	Deutschland / Ungarn
María Cecilia Barbetta	2011, 2015	Deutschland / Argentinien
Artur Becker	2005	Deutschland / Polen
Martin Peter Becker	2008	Deutschland
Sigrid Behrens	2007	Deutschland
Maimu Berg	2000	Estland
Kristine Bilkau	2015, 2019	Deutschland
Marica Bodrožić	2002	Frankreich / Jugoslawien
Mirko BonnÉ	2007, 2009, 2014, 2017	Deutschland
Ralf Bönt	2006, 2008, 2009	Deutschland
Jan Brandt	2012, 2017, 2019, 2021, 2022, 2023, 2024	Deutschland
Jan Peter Bremer	2010	Deutschland
Pavel Brycz	2011	Tschechien
Ondřej Buddeus	2015, 2021, 2025	Tschechien
Arno Camenisch	2011	Schweiz
Petr Čichoň	2013	Tschechien
Radka Denemarková	2014	Tschechien
Dmitri Dergatchev	2011	Deutschland / Russland
Marko Dinic	2022	Österreich
Tomer Dotan-Dreyfus	2023, 2024	Deutschland / Israel
Daniela Dröscher	2011	Deutschland
Tanja Dückers	2011	Deutschland
Artur Dziuk	2021	Deutschland
Roman Ehrlich	2014	Deutschland
Nadja Einzmann	2010	Deutschland
Dorothee Elmiger	2016	Schweiz / Deutschland
Osman Engin	2005	Deutschland / Türkei
Jenny Erpenbeck	2003	Deutschland

Lina Ever	2016	Litauen	Juha Itkonen	2014	Finnland
Patrick Findeis	2011, 2015	Deutschland	Marius Ivaškevičius	2002	Litauen
Leander Fischer	2025	Deutschland	Inga Iwasiów	2002	Polen
Milena Michiko Flašar	2012	Österreich	Andrius Jakučiūnas	2008	Litauen
Catalin Dorian Florescu	2005, 2008	Schweiz / Rumänien	Auður Jónsdóttir	2006	Island
Ilinca Florian	2021	Deutschland / Rumänien	Finn Job	2022, 2025	Deutschland
Léda Forgó	2008	Deutschland / Ungarn	Matthias Jügler	2014	Deutschland
Marina Frenk	2021	Deutschland / Moldawien	Anu Kaaja	2018	Finnland
Laura Freudenthaler	2018, 2025	Österreich	Juliana Kálnay	2017	Deutschland
Lucy Fricke	2006, 2010, 2014, 2017, 2018	Deutschland	Maarja Kangro	2012	Estland
Radek Fridrich	2016	Tschechien	Reinhard Kaiser-Mühlecker	2010	Österreich
Viktor Gallandi	2023	Deutschland	Ismail Kalayci	2005	Deutschland / Türkei
Clemens B. Gatzmaga	2021, 2023	Österreich	Daniel Katz	2000	Finnland
Berit M. Glanz	2019	Deutschland	Georg Klein	2001	Deutschland
Natasza Goerke	2001	Deutschland / Polen	Thomas Klupp	2009	Deutschland
Lena Gorelik	2015	Deutschland	Hannes Köhler	2016, 2022, 2025	Deutschland
Dana Grigorcea	2013	Schweiz / Rumänien	Maria Kolenda	2001	Deutschland / Litauen
Daniel Grohn	2007	Deutschland / USA	Joonas Konstig	2009	Finnland
Juan S. Guse	2015, 2018	Deutschland	Steffen Kopetzki	2001	Deutschland
Robert Gwisdek	2014	Deutschland	Katharina Korbach	2022	Deutschland
Joel Haahtela	2011	Finnland	Jan Kraus	2003	Estland
Katharina Hacker	2001, 2016	Deutschland	Daniela Krien	2015	Deutschland
Claudius Hagemeister	2010	Deutschland	Norbert Kron	2001	Deutschland
Anna Katharina Hahn	2008	Deutschland	Zbigniew Kruszynski	2003	Polen
Øivind Hånes	2001, 2003, 2005	Norwegen	Helmut Kuhn	2006	Deutschland
Viktorie Haniševá	2018	Deutschland	Svealena Kutschke	2014, 2016, 2019	Deutschland
Nino Haratischwili	2012	Deutschland / Georgien	Christina Maria Landerl	2012	Österreich
Katharina Hartwell	2018	Deutschland	Thomas Lang	2006	Deutschland
Manfred Peter Hein	2000	Finnland / Deutschland	Lorenz Langenegger	2016	Schweiz
Finn-Ole Heinrich	2008, 2016	Deutschland	Andreas Lehmann	2019, 2022	Deutschland
Heinz Helle	2015	Deutschland	Isabelle Lehn	2017, 2018, 2021, 2023, 2024, 2025	Deutschland
Peeter Helme	2011, 2015, 2018	Estland	Angela Lehner	2022	Deutschland
Gregor Hens	2002, 2007	Deutschland / USA	Svenja Leiber	2011, 2018, 2019	Deutschland
Alina Herbing	2017	Deutschland	Mariana Leky	2010	Deutschland
Elias Hirschl	2018	Österreich	Jo Lendle	2008	Deutschland
Kristin Höller	2022	Deutschland	Lauri Levola	2007	Finnland
Patrick Hofmann	2010	Deutschland	Luo Lingyuan	2007	Deutschland / VR China
Alice Horáčková	2019	Tschechien	Artur Daniel Liskowacki	2001	Polen
Eleonora Hummel	2006, 2009	Deutschland / Kasachstan	Kairi Look	2014	Estland
Andrei Hvostov	2013	Estland	Jonas Lüscher	2017	Schweiz

Que Du Luu	2007	Deutschland / Vietnam	Theresa Pleitner	2025	Deutschland
Sascha Macht	2016, 2019	Deutschland	Thomas Pletzinger	2007, 2013, 2021	Deutschland
Peggy Mädler	2011	Deutschland	Asta Pöldmäe	2010	Estland
Kristof Magnusson	2006, 2018	Deutschland	Nele Pollatschek	2017, 2021	Deutschland
Inger-Maria Mahlke	2013, 2025	Deutschland	Steffen Popp	2007	Deutschland
Andreas Maier	2001	Deutschland / Italien	Marion Poschmann	2006, 2009	Deutschland
Anna Maria Mäki	2016	Finnland	Teresa Präauer	2013	Österreich
Vratislav Maňák	2023	Tschechien	Madeleine Prahs	2021, 2023	Deutschland
Jagoda Mariné	2008	Deutschland	Felicitas Prokopetz	2024	Österreich
Nikola Anne Mehlhorn	2003	Deutschland	Peeter Puide	2000	Schweden / Estland
Clemens Meyer	2006, 2013	Deutschland	Julya Rabinowitsch	2009	Österreich / Russland
Iwona Mickiewicz-Szturo	2001	Deutschland / Polen	Tilman Rammstedt	2006, 2012	Deutschland
Hanno Millesi	2008	Österreich	Leif Randt	2012, 2018	Deutschland
Kerstin Mlynkec	2006	Deutschland	Rein Raud	2006	Estland
Perikles Monioudis	2007	Schweiz / Deutschland	Sascha Reh	2013, 2016, 2017, 2018, 2019	Deutschland
Domenico Müllensiefen	2024	Deutschland	Annika Reich	2012	Deutschland
Maija Muinonen	2017	Finnland	Angelika Reitzer	2014	Österreich
Ina Mutikainen	2025	Finnland	Lukas Rietzschel	2024	Deutschland
Arne Nielsen	2007	Deutschland / Dänemark	Jürgen Rooste	2008	Finnland / Estland
Norbert Niemann	2001	Deutschland	Verena Roßbach	2009	Österreich
Ingo Niemann	2002	Deutschland	Hendrik Rost	2017	Deutschland
Jakob Nolte	2015, 2018	Deutschland	Mari Saat	2007	Estland
Tamar Noort	2023	Deutschland / Niederlande	Alexandra Salmela	2012	Finnland / Slowakei
Gesa Olkusz	2016	Deutschland	Gregor Sander	2003, 2011	Deutschland
Hanne Ørstavik	2017	Norwegen	Christina Sandu	2024	Finnland
Sharon Dodua Otoo	2018	Großbritannien	Andreas Schäfer	2002, 2010	Deutschland
Hendrik Otremba	2017	Deutschland	Annika Scheffel	2012	Deutschland
Ervin Öunapuu	2005	Estland	Fridolin Schley	2015	Deutschland
Yade Yasemin Önder	2024	Deutschland	Julia Schoch	2002, 2005	Deutschland
Emine Sevgi Özdamar	2003	Türkei	Ingo Schramm	2001	Deutschland
Thorsten Palzhoff	2010	Deutschland	Nora Schramm	2024	Deutschland
Inka Parei	2005	Deutschland	Paulina Schulz	2014	Polen / Deutschland
Eeva Park	2002	Estland	Ingo Schulze	2001	Deutschland
Leena Parkkinen	2010	Finnland	Tanja Schwarz	2003	Deutschland
Maruan Paschen	2014	Palästina / Deutschland	Marc Schweska	2011	Deutschland
Annette Pehnt	2003, 2007	Deutschland	Zafer Şenocak	2005	Deutschland / Türkei
Riikka Pelo	2015	Finnland	Raija Siekkinen	2000	Finnland
Christoph Peters	2007, 2009, 2013	Deutschland	Ondřej Škrabal	2024, 2025	Tschechien
Jens Petersen	2006, 2010	Deutschland	Noemi Somalvico	2023	Schweiz
Maria Peura	2005, 2008	Finnland	Saša Stanišić	2006	Deutschland / B.-

Thomas Stangl	2012	Herzegovina
Michael Stavaric	2013	Österreich
Aleš Šteger	2016	Österreich / Tschechien
Thomas v. Steinaecker	2009	Slovenien
Andreas Stichmann	2013	Deutschland
Bernhard Strobel	2012	Deutschland
Antje Rávic Strubel	2002, 2005	Österreich
Dana von Suffrin	2023	Deutschland
Amanda Svensson	2010	Deutschland
Karosh Taha	2024	Schweden
Satu Taskinen	2013, 2021	Irak/Deutschland
Malte Tellerup	2017	Österreich / Finnland
Dennis Trendelberend	2022	Dänemark
Kateřina Tučková	2012	Deutschland
Magdalena Tulli	2003	Tschechien
Jurga Tumasonytė	2013	Polen
Eia Uus	2019	Litauen
Carl-Johan Vallgren	2001	Estland
Meri Valkama	2023	Deutschland / Schweden
Jochen Veit	2019, 2021, 2024	Finnland
Vladimir Vertlib	2005	Deutschland
Elo Viiding	2009	Österreich / Russland
Måns Wadensjö	2022	Estland
Anna Weidenholzer	2016	Schweden
Adam Wiedemann	2002	Österreich
Gernot Wolfram	2005, 2009	Polen
Marc Wortmann	2002, 2003	Deutschland
Norbert Zähringer	2003	Deutschland
Judith Zander	2011	Deutschland
Anne Zielke	2005	Deutschland
Dita Zipfel	2016	Deutschland
Inga Žolude	2017	Letland